



Wir kommentieren

die immer aktuelle Frage: «Wie wählt man christlich?» – Fragestellung: Gibt es eine andere Alternative als die Opposition? – Was befiehlt den Katholiken die «Stimme des Gewissens»? – Ist die Kirche zur konkreten politischen Aktion berufen? – Stellungnahme: «Der Pfarrer soll von der Politik die Finger lassen» – Aber: «Warum hat die Kirche geschwiegen?» – Die Kirche kann sich nicht in ein parteipolitisches Freund-Feind-Verhältnis hineinziehen lassen – Woran soll sich aber der Wähler bei seinem Gewissensentscheid halten?

den Kongreß der Katholischen Unternehmer in Berlin: Vorgeschichte der UNIAPAC-Kongresse – Geeinigtes Europa – Solidarität – Zusammenarbeit – Der Sinn für Partnerschaft ist endlich erwacht – Wohltuende Besonnenheit – Kongresse sind aber noch keine Taten!

Lebendige Philosophie

Grundzüge des Denkens von Hedwig Conrad-Martius: Wirklichkeit, Zeit, Raum – Leben, Pflanze und Tier – Abstammungslehre, Evolution, Geschichte – Relativitätstheorie und Quantenphysik – Ein «dreistöckiges Weltbild» – Aristotelismus und Existenzialphilosophie – Worin sind H. Conrad-Martius und K. Rahner geistig verwandt? – Eine neue Naturphilosophie – Intuitiver Blick – Eine geniale Tat der Philosophiegeschichte – Philosophie für Laien.

Anregung

Mut zum Wagnis: Muß der Christ immer «klug» sein? – Klugheit allein ist den heutigen Problemen nicht mehr gewachsen – Darf man die Schwäche der andern ausnützen? – Eine «nur kluge» Kirche ist heute nicht mehr glaubwürdig – Das Beispiel von Johannes XXIII. – Maxime des «Mutes zur Unklugheit» – Ärger-

nisse und Irrtümer – Glaubwürdigkeit als Lebensbedingung der Kirche.

Dossier

Probleme der «Dritten Welt»: Die tatsächliche Lage – Wirtschaftliche Situation – Bevölkerungsbewegung – Religion und Kommunismus in der Dritten Welt – Zum Nachdenken – Die Ungleichheiten müssen verschwinden – Eine von den Ideologien unabhängige Kirche – Vergeistigung der Welt – Praktische Schlußfolgerungen: Geist der Brüderlichkeit – Erziehung der Massen – «Bekehrung» der Reichen – Appell an die Jugend Europas – Ein zweifaches tut Not: Glaube und Technik.

Bücher für die Gegenwart: Über Fragen der Ehe, Familie, Mischehe, Automation (also über die Situation des Menschen in der pluralistischen Welt).

KOMMENTARE

Wie wählt man «christlich»?

Dieser Kommentar faßt zunächst einmal die deutschen Verhältnisse ins Auge. Die Antwort unseres Mitredaktors *Ludwig Kaufmann* hat aber (trotz der Kürze) – unseres Erachtens – allgemeine Gültigkeit. *Die Redaktion*

Fragestellung

Man wirbt um die Gunst des Wählers. Oft großtönende und ebenso oft leere Schlagworte. Millionen werden dafür ausgeschüttet. In der Demokratie gebührt dem Volk die letzte Entscheidung. Die ungehinderte freie Wahlentscheidung ist Grundlage gesellschaftlichen Zusammenlebens. Aber wer übersieht schon bei großen Entscheidungen die wirkliche Tragweite, wer ist gefeit gegen eine überstarke Propaganda – wer steht sicher in Zeiten großer Wirrnis?

Wie aber ist es bei Aufrufen der Kirchen? Ihre Appelle sprechen das Gewissen an, den Ort, wo wirklich die Entscheidung gefällt wird.

So erklärte zum Beispiel der ehemalige Kirchenpräsident *Martin Niemöller* Anfang dieses Jahres: «Das Volk wählt alle vier Jahre und die Parteien sind sich längst darüber einig, daß das Volk keine andere als ihre Meinung zu wählen imstande sein darf. Parteien entwickeln sich zu Interessenklubs. Es gibt keine politische Alternative, es gibt keine Opposition mehr.» Und weiter: «Als Christen können wir nur warnen, sich nicht wieder etwas als christlich aufschwätzen zu lassen, was mit Christentum nicht das geringste zu tun hat.»

Dagegen lautete das gemeinsame *Hirtenwort der katholischen Bischöfe Westdeutschlands* vor den Bundestagswahlen 1961: «Haltet Euch an die Männer und Frauen, die sich in der Vergangenheit um christliche Taten bemüht haben. Setzt Euch für die Kandidaten ein, die aus ihrem christlichen Gewissen heraus den Mut finden, der Zerstörung des Ehe- und Familienlebens Einhalt zu gebieten, dem keimenden Leben Schutz und Achtung zu sichern und die Ehe vor leichtfertiger Scheidung zu bewahren.» Und weiter: «Jeder hat nach dem Urteil seines Gewissens zu wählen. Es ist aber klar, daß diese Stimme des Gewissens jedem aufrichtigen Katholiken befiehlt, seine Stimme dem Kandidaten oder der Liste zu geben, die gemäß dem Gesetz Gottes und der christlichen Sittenlehre wirklich hinreichende Garantien bieten ...» Das war deutlich genug. Die Seelsorger kümmern sich bewußt um die Entscheidung des Wählers.

Wie aber, wenn der ehemalige evangelische Kirchenpräsident weiter sagt: «Ich bin nicht der Meinung, daß die andere Partei oder die dritte auch nur um einen Deut besser wäre. Das letzte demokratische Mittel, nämlich zwischen Regierung und Opposition wählen zu können, ist hinfällig geworden.»

Gibt es, darf es überhaupt Allianz einer Kirche mit einer bestimmten Partei geben? Hat eine Kirche das Recht, unter Umständen gar die Pflicht, bestimmte Parteien oder Persönlichkeiten abzulehnen? Bringt sie damit nicht sich selbst wie ihre Gläubigen in mißliche und bedrohliche Situationen?

Niemöller, gewiß nur eine Stimme der evangelischen Kirche, bestreitet sogar den echten Wahlcharakter bundesrepublikanischer Wahlen über-

haupt. Als Rückkehr zur echten Wahl empfiehlt er, bei großer Wahlbeteiligung möglichst viele ungültige Wahlzettel abzugeben. Überdies fordert er die Wähler auf, in persönlichen Briefen die Abgeordneten dahin zu bringen, daß sie, wie Niemöller sagt, nicht nach den Weisungen ihrer Manager abstimmen, sondern nach ihrem Gewissen.

In einer Entgegnung bezeichnete *Franz Joseph Strauß* Niemöllers Vorschläge als «destruktiv» und als «Sabotage an der Demokratie». Niemöller selbst verstand aber seinen Aufruf gerade umgekehrt als einen Rettungsversuch an der Demokratie, einen Versuch, Wahlen wieder zu machen. Da er aber andererseits diesen Aufruf als ehemaliger Kirchenpräsident erließ, bekommen seine Worte fast das Gewicht kirchlicher Empfehlungen, wenn nicht gar Weisungen.

Aber trifft nicht in beiden Fällen der Vorwurf: seelsorgerische Autorität zu nicht seelsorgerischen, nämlich zu politischen Zwecken mißbraucht zu haben? Im Herderlexikon für Theologie und Kirche wird unter dem Stichwort «Politik» definiert: «Nicht ist die Kirche berufen zur konkreten politischen Aktion in der Welt.»

Auf dem jüngsten Parteitag der CSU in München wurde eine Botschaft *Kardinal Döpfners* verlesen. Sie lautete: «Der Kardinal dankt Ihnen für das, was Sie in schwerster Zeit an Leistungen vollbracht haben. Er dankt Ihnen für den Mut, aus christlichem Geist zu gestalten, was notwendig ist. Möge Ihnen der Herrgott für Ihre Mühe und Ihre Aussaat eine reiche Ernte schenken.» Kann der gläubige Katholik an solchen Worten seines Hirten vorbeisehen? Oder hatten jene Bürger recht, die die Rechtmäßigkeit von Wahlen wegen Beeinflussung durch die Kirchen angefochten haben?

Die Kirchen haben den Auftrag, in der Welt zu wirken. Sie tun es zuweilen auch durch die konkrete politische Aktion. *Papst Paul VI.* hat im vorigen Jahr beim Besuch einer SPD-Delegation das Godesberger-Programm der Sozialdemokraten lobend erwähnt. Der SPD-Bundestagsabgeordnete Peter Nellen forderte daraufhin die katholischen deutschen Bischöfe auf, den Geist dieser Geste Paul VI. ernst zu nehmen.

Die von den Bischöfen mitfinanzierte Katholische Nachrichtenagentur melde, so sagte Nellen, möglichst viel Gutes über die Partei, die sich christlich nenne, während man die SPD gleichzeitig als publizistisch nicht vorhanden behandle. So Peter Nellen von der SPD.

Kirche und politische Wahlen. Warum läßt sich die Kirche überhaupt auf politische Dinge ein? Verliert sie nicht an Autorität, beeinflußt oder hemmt sie durch ihre Aktion nicht die freie Gewissensentscheidung des Wählers? – Dazu nun die Stellungnahme.

* * *

Antwort

«Der Pfarrer soll von der Politik die Finger lassen», so lautet heute die oft gehörte Forderung. «Die Kirche hat geschwiegen», so erhebt sich nachträglich mancher Tadel.

Beide Äußerungen haben etwas Richtiges; die erste findet Unterstützung in den Weisungen des Gesetzbuches der katholischen Kirche. Man muß sie mindestens als generelle Bremse gegen den aktiven politischen Einsatz des Klerus deuten (Kanon 139 und Erklärung der Konzilskongregation vom 15. 3. 1927). Die zweite gründet unmittelbar im Evangelium; es verlangt vom Christen, daß er für Gerechtigkeit und Menschenwürde einstehe. Gerade das tut zum Beispiel Pfarrer Martin Luther King, wenn er sich für seine schwarzen Brüder einsetzt und ihnen gleichzeitig Gewaltlosigkeit predigt. Aber unsere Frage lautet: Wie soll sich die Kirche und wie sollen sich kirchliche Amtsträger bei politischen Wahlen verhalten?

Vor einigen Wochen sagte der Erzbischof von Wien, *Kardinal König*: Die Kirche könne sich nicht in ein parteipolitisches Freund-Feind-Verhältnis hineinziehen lassen, ohne dabei selbst schweren Schaden zu nehmen. Und weiter: Wenn die amtliche

Kirche keine politischen Ratschläge erteile, so deshalb, weil die Gläubigen selbst nach ihrem Gewissen entscheiden müßten, und ihnen die kirchlichen Amtsträger diese Entscheidung nicht abnehmen könnten.

Politisch handeln könnten nur die einzelnen Gläubigen oder politische Gesinnungsgemeinschaften der Gläubigen. Es sei eine tragische Verkennung der Situation, wenn die katholischen Laien der Ansicht seien, sie müßten im politischen Raum nach Weisungen der Bischöfe handeln oder auf solche Weisungen warten.

Das ist offensichtlich für die heutige Demokratie gesagt. Es schließt nicht aus, daß gegebenenfalls ein klärendes Wort des Bischofs am Platz sein kann. Zum Beispiel, wenn politische Mächte durch Verwendung von Bibelworten und kirchlichen Äußerungen Verwirrung stiften oder pauschal den christlichen Namen für ihre Sache beanspruchen; denn die Kirche ist für alle da.

Aber auch gegenüber dem Bischofswort bleibt der letzte Entscheid beim Gewissen des Einzelnen.

Woran soll sich nun aber der Wähler bei seinem Gewissensentscheid halten? Wie soll er sich seine Meinung bilden über Kandidaten und über Parteien?

► Die Maßstäbe für die Wahl der Persönlichkeit werden mehrere sein:

In erster Linie sollte ich nicht fragen: Vertritt der da meine Interessen, sondern: verdient er Vertrauen? Wird er für das Ganze besorgt sein; besitzt er dafür die nötige Übersicht, die nötige Objektivität; wird er berechnete Interessen mit fairen Mitteln vertreten; wird er totalitären Tendenzen innerhalb der Partei entgegenzutreten; besitzt er die nötige Zivilcourage, um Bestechungsversuchen, Gruppeninteressen, Fraktionszwang oder einem Komplott der Feigheit die Stirn zu bieten?

► Und nun die Maßstäbe – wenn es sie gibt –, für welche Partei ich mich entscheiden soll. Hat eine Partei offen den Atheismus auf ihre Fahnen geschrieben, so ist es für den Christen nicht schwer, herauszufinden, daß er hier nicht mit-tun kann. Dasselbe gilt bei einer Partei, die hemmungslosen Nationalismus predigt und bereits in ihrem Programm totalitäre Maximen erkennen läßt.

Ist das aber nicht der Fall, bejahen die Parteien den weltanschaulichen Pluralismus und sind sich alle Programme ziemlich gleich, dann werde ich eben doch wieder nach der Zusammensetzung und den offenen oder versteckten Tendenzen einer Partei forschen.

Sehe ich zum Beispiel nur Leute ohne Konzeption, die sich nach dem Wind drehen und nur ihre Geschäfte im Kopf haben, werde ich meine Konsequenzen ziehen. Sehe ich dagegen einen bestimmten Mann hochkommen, den ich als gefährlich betrachte, dessen Erfolg mir als ein Unglück erschiene, so werde ich ebenfalls auf der Hut sein und sehen, wen ich ihm in der eigenen oder in einer anderen Partei als wirksame Kraft gegenüberstellen kann. Dieses Forschen verlangt vielseitige Information. Sie ist jedem wachen Bürger möglich, der nicht zu faul oder zu einseitig «beschäftigt» ist. Der Wähler muß darauf aus sein, von den Kandidaten sehr viel Genaueres zu erfahren als nur «Wahlparolen».

Jede Partei hat ihre Presseorgane. Die kirchlichen Nachrichten-zentralen haben nicht die Aufgabe, Parteipropaganda zu treiben; sie sollen aber im Sinne der genannten Maßstäbe Gesinnungs-, Urteils- und Gewissensbildung fördern. Denn das ist die Aufgabe der Kirche, und so leistet sie ihren Beitrag, daß der Wähler zu freier, verantwortungsvoller Entscheidung fähig wird, daß er mit seiner Stimme antwortet und nicht bloß etwas nachsagt. L. K.

Christliches Unternehmertum vor den Aufgaben der Gegenwart

250 katholische Unternehmer aus 15 Ländern hielten in Berlin (16.–18. Juni 1965) ihren ersten «Europa-Kongress» im Zeichen der UNIAPAC (Union Internationale des Associations Patronales Catholiques. Der offizielle Titel ist bemerkenswerterweise korrigiert worden in: Union internationale des dirigeants d'entreprise chrétiens).

Die Themenstellung und die Ideen dieses Kongresses waren von einer Weitsicht und Aufgeschlossenheit, daß sie uns für eine weite große Grundrichtung neuen Denkens und Handelns symptomatisch erscheinen und deshalb hier ausnahmsweise etwas ausführlicher dargelegt werden sollen.

Vorgeschichte

Vorausgegangen waren vier Kongresse auf amerikanischem Boden, in Montreal, Kanada (1958), Santiago de Chile (1960), Sao Paulo, Brasilien (1962) und Mexiko (1964). Diese Kongresse, zumal die drei letzteren, waren dazu bestimmt, dem Unternehmertum in Lateinamerika neue Impulse in Richtung auf die äußerst dringlichen sozialen Reformen zu geben. Die christlichen Unternehmer Südamerikas wurden ermuntert, neue Wege zu gehen und endlich die fälligen Sozialreformen selbst an die Hand zu nehmen, statt sie anderen Kräften zu überlassen und alle, die mit den bestehenden Mißständen nicht zufrieden waren, sondern eine bessere Verteilung des Sozialproduktes, menschenwürdige Löhne, menschenwürdige Wohnungen fordern und anstreben, als «Kommunisten» zu verschreien. Das kann ja nur dazu führen, das verzweifelte Volk erst recht den Kommunisten in die Arme zu treiben, von denen es allein die tatkräftige Vertretung seiner Interessen und ernstliche Hilfe zu erwarten hätte. Es ist das Unglück der Nordamerikaner, daß sie so oft in ihrem Kampf gegen die kommunistische Bedrohung jene Kräfte unterstützen (unterstützen zu müssen glauben), die zwar vorgeben, gegen den Kommunismus zu kämpfen, in Tat und Wahrheit aber durch ihre reaktionäre Haltung und schrecklichen Ungerechtigkeiten dem Kommunismus in grausamer Verblendung und Verantwortungslosigkeit erst recht den Boden bereiten und darüber hinaus das faule Kapital, das zur Besserung der Lebensverhältnisse im Inland so dringend gebraucht würde, ins Ausland verschieben.

Während in Europa schon seit den dreißiger Jahren zahlreiche christliche Unternehmervereinigungen gegründet und zur UNIAPAC zusammengeschlossen wurden, dieser Zusammenschluß aber nur ein loser Freundschaftsverband ohne gemeinsame Aufgaben war, waren in Lateinamerika zum ersten Mal die Interessen eines ganzen (Sub-)Kontinentes ins Auge gefaßt worden.

Es war nun an der Zeit, dies auch für Europa zu tun, zumal im Hinblick auf die sich anbahnenden und vor allem zu schaffenden europäischen Zusammenschlüsse. Die Themenstellung des Berliner Kongresses der katholischen Unternehmer war bemerkenswerterweise nicht etwa: Welche Gefahren bedrohen uns und wie können wir unsere Stellung verteidigen?, sondern im Gegenteil: Was können, was müssen christliche Unternehmer, und zwar im Verein mit anderen Gruppen, insbesondere mit den Organisationen der Gewerkschaft der Arbeitnehmer, tun, um dieses Europa in Gerechtigkeit und Freiheit herbeizuführen? «Das geeinigte Europa – Gemeinsames Werk der Sozialpartner». Man wollte die Aufgabe der Leiter der Unternehmungen bei der Konstruktion eines geeinigten Europas in christlicher Sicht, sowie die Zusammenarbeit der Unternehmer mit den andern Sozialpartnern in Europa umschreiben.

Europa

Es war bemerkenswert, mit welchem Elan nüchterne Unternehmer von einem geeinigten Europa sprachen. Warnende oder gar reservierte Stimmen gab es kaum. Dabei verstand man unter Europa nicht nur das Europa der Sechs (EWG), sondern man wollte von vorneherein das größere Europa, hoffend, daß sogar auch die Oststaaten in nicht allzu ferner Zukunft dazustoßen könnten. Man war sich darüber klar und einig, daß eine nur wirtschaftliche Einigung ungenügend und

vom geistigen Standpunkt aus gesehen unerwünscht sei. Eine stärkere Einigung, die auch eine gemeinsame Leitung, Verfassung, Machtausübung in sich schließt, sei notwendig, nicht nur wegen der Abwehr der Bedrohung aus dem Osten, auch nicht nur, um ein ebenbürtiger Partner der Vereinigten Staaten von Amerika zu sein, sondern vor allem auch aus inneren Gründen: Die nationalstaatliche Enge sei nicht mehr tragbar, man habe zuviel gemeinsames Erbe in Kultur und Geschichte, der Friede sei in Europa nicht gesichert und nicht zu sichern, wenn nicht eine größere institutionelle Einheit zustandekomme, die Ausdruck einer geistigen und schicksalhaften Verbundenheit und Gemeinschaft wäre. Der schweizerische Beobachter war einigermaßen überrascht, zu sehen, wie mutig man nicht nur politische, sondern auch wirtschaftliche Kompetenzen, die die eigene unternehmerische Freiheit berühren, abzutreten willens ist, um dieses größere Europa zu schaffen – und damit letztlich die Freiheit nicht bloß zu wahren, sondern sie in anderen Dimensionen zu mehren. Zweifellos wird man auch in der Schweiz darüber neue Überlegungen anstellen müssen.

Der belgische Gewerkschaftsführer *August Cool*, zugleich Präsident der christlichen Gewerkschaftsinternationale, formulierte unter dem lebhaften Beifall der Unternehmer, daß wir nicht ein Europa der Vaterländer, sondern ein Vaterland für die Europäer wünschen. Dabei gehöre allerdings und selbstverständlich zu europäischem Geist, daß die Verschiedenheit der Kulturen und Traditionen gewahrt bleibe, die ja auch den Reichtum dieses alten Kontinentes und gemeinsamen «Vaterlandes» ausmachten.

Dieses gemeinsame Europa müsse dann auch in echter Solidarität erstehen. Diese müsse über bloße Freiheit und Gleichheit der rechtlichen Chancen weit hinausgehen, für die in Europa unterentwickelten Gebiete Verantwortung und Sorge tragen, ihnen Kapital, technische, wirtschaftliche und kulturelle Bildung und Ausbildung vermitteln und jene unterentwickelten Gebiete zu vollwertigen und real, nicht bloß nominal gleichberechtigten Gliedern erheben. Überhaupt wurde die Solidarität, die nicht bloß freiheitliche Ordnung, sondern Mitverantwortung und tatkräftige Hilfe für die andern bedeutet, recht groß geschrieben. Die Schwierigkeiten, die diesem Ziel entgegenstehen, wurden freimütig genannt. Aber man ließ sich davon nicht abschrecken.

Europa ist zweifellos eine wachsende Realität und dynamische Kraft, trotz aller Widerstände, Hemmungen und Rückschläge. Die Schweiz muß ihren Platz darin finden, ohne ihre wesentliche Eigenart aufzugeben, aber auch ohne vor wirklichen Opfern zurückzuschrecken. Ohne solche wird es nicht gehen – aber es werden dabei auch Gewinne erstehen.

Zusammenarbeit

Bemerkenswert war an der Tagung ferner, daß man nicht nur über den Beitrag des Unternehmers, sondern ebenso intensiv vom Beitrag der übrigen Sozialpartner, insbesondere der Gewerkschaften, sprach. Schon am ersten Tag kam an dieser Unternehmertagung der Präsident der Internationalen Christlichen Gewerkschaften, *Cool*, mit einem hervorragenden Votum auf dem Podium zu Wort. Hier ist seit den letzten zehn Jahren ein großer Fortschritt zu verzeichnen. Man begrüßte die Zusammenarbeit mit den Organisationen der Arbeitnehmerschaft auf allen Ebenen, sowohl im Betrieb und im Berufszweig, wie auf nationaler und übernationaler Ebene. Es wurde die Überzeugung ausgesprochen, daß ohne eine solche Zusammenarbeit und Beiträge von beiden Seiten ein freiheitliches, demokratisches, im Volksbewußtsein verankertes und gesichertes Europa nicht entstehen könne. Wenn die Zusammenarbeit nicht im Betrieb geübt werde, so werde sie auch in den höheren Gremien auf die Dauer nicht bestehen können.

Die Forderungen von «Mater et Magistra» auf aktive Teilnahme und Teilhabe der Arbeiterschaft am Geschehen des Betriebes wurden gerade von Unternehmerseite mehrfach und nicht zur zustimmend, sondern befürwortend zitiert, besonders von Belgien und Holland. Nach mancherlei Schwierigkeiten, Reibereien und Rückschlägen sei man zur Überzeugung gekommen, daß eine solche Zusammenarbeit nicht nur möglich, sondern dem Betrieb förderlich sei, wenn sie mit der nötigen Nüchternheit, aber auch mit dem nötigen Vertrauen ins Werk gesetzt und gepflegt werde.

Es handle sich vor allem um eine bewußte und auch gegenseitige Erziehungsaufgabe von Unternehmern und Arbeitnehmern, sowohl der einzelnen wie auch der Verbände. Als ein französischer Unternehmer darauf hinwies, daß es in Frankreich wie in Italien starke kommunistische Gewerkschaftsverbände gäbe, mit denen Zusammenarbeit schwierig, sogar gefährlich sei, scheute sich ein großer belgischer Unternehmer, Eigentümer-Chef einer Firma mit 23 Fabriken in zehn Staaten in Europa und Südamerika, nicht, zu erklären, man habe den Eindruck, daß französische Unternehmer das Gespräch gar nicht wollten – und er fügte unverblümt hinzu: es sei an der Zeit und Sache des Unternehmers von 1965, nicht in den Kategorien und Errungenschaften des 19. Jahrhunderts, sondern in solchen von 1965 und 1970 zu denken und zu handeln.

Zweifellos folgen noch lange nicht alle Unternehmer, auch nicht in der UNIAPAC, dieser Erkenntnis, aber sie ist doch im Begriff, die Oberhand und Führung zu gewinnen. Ein höchst erfreulicher Fortschritt, zumal sich auch in Gewerkschaftskreisen immer mehr die Erkenntnis durchsetzt, daß in Unternehmen, Wirtschaftszweigen, Volkswirtschaft und Kontinentalwirtschaft (in wachsendem Maße auch in der Weltwirtschaft) eine echte Schicksalsgemeinschaft, ja Solidarität vorhanden ist, die nun Gestalt gewinnen muß. Ein Unternehmer bemerkte, das schließe Spannungen und Streiks, harten Kampf um Rechte und Fortschritte nicht aus – das gäbe es ja auch in guten Familien, ohne daß deswegen das tragende gemeinsame Fundament in die Brüche zu gehen brauche. Man müsse sich eben «zusammenraufen», bis man zu gemeinsamen tragbaren Lösungen komme.

Partnerschaft

Von berufsständischer Ordnung sprach dabei niemand mehr. Man will sich bewußt Mißdeutungen und auch Mißverständnisse der Vergangenheit vom Leibe halten. Aber es ist eindeutig, daß in einer solchen Zusammenarbeit viel von jenem Gedankengut steckt, wenn auch in etwas freiheitlicherer Form. Der Klassenkampf wird als ein grundsätzlich überwundener Standpunkt betrachtet. Von einer bewußten, nicht unkritischen, von Einsicht und Erfahrung getragenen Zusammenarbeit der Sozialpartner wird mehr erwartet als von grundsätzlichem Mißtrauen, Gegensatz und Kampf.

Stark und häufig wurde darüberhinaus betont, daß die menschliche Gesellschaft nicht nur aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestehe, sondern noch viele andere Volksgruppen umfasse, sowohl wirtschaftlich Tätige, wie die Landwirtschaft, den Mittelstand, die Wissenschaft, die Künstler, als auch wirtschaftlich Inaktive, wie die Kinder, die Alten, die Kranken, die Versehrten usw. Besonders erwähnt wurden immer wieder die Konsumenten, die man ebenfalls bei der Organisation der Gesellschaft aktiv beziehen müsse. Als Garant des Gemeinwohls wurde der Staat bejaht und aufgefordert, seines Amtes tapfer und ohne Scheu zu walten. Was man vermeiden will, ist allerdings, daß der Staat alles in die Hand nehme, alles selber mache und alles reglementiere. Wo es aber um das Gemeinwohl, um die Abstimmung der verschiedenen Interessen gehe, sei seine Tätigkeit nicht zu entbehren.

LEBENDIGE PHILOSOPHIE

Grundzüge des Denkens von Hedwig Conrad-Martius

Wo begegnet man heute noch echtem, von den Ursprüngen her lebendem Denken? Was ist zum Beispiel aus Deutschland, der «Nation der Dichter und Philosophen», geworden? Gibt es in unserem Abendland noch Menschen, die das Wagnis auf sich nehmen, über die letzten Fragen des Seins nachzudenken? Einige (aber sehr vereinzelte und auch einsame) sind noch da. Glücklicherweise. Zu ihnen gehört unbestritten die deutsche Philosophin (ehemalige Husserl-Schülerin) *Hedwig Conrad-Martius*. In jahrzehntelangem, stillem Nachdenken hat sie eine umfassende Deutung der Wirklichkeit entworfen. Wir muten es unseren Lesern zu, daß sie in der Ferienzeit – ja gerade in ihr – sich in diese, gewiß nicht leicht nachvollziehbaren Gedankengänge vertiefen. Es wird eine Ferienlektüre sein, die echtes Nachdenken, stille Muße und sinnendes Verweilen weckt, also etwas, worauf unsere Kultur – will sie sich selbst treu bleiben – gerade heute nicht verzichten kann.

Die Redaktion

Offen würde auch von einer «*planification indicative*» oder von «*programmation*» gesprochen, die nicht befehle, sondern Ziele aufzeige und aktiv fördere. Das alles wurde ohne Bezugnahme auf die Sozialenzyklen gesagt, aber ganz in ihrer Sicht, aus der Erfahrung und unmittelbaren Überlegung heraus. Solchen Einsichten kann man nur vollen Erfolg wünschen.

Besonnenheit

Mit Vorsicht und unter notwendigen Einschränkungen, aber mit ebenso großer Bestimmtheit wurden übernationale, europäische Instanzen gefordert, denen echte Kompetenzen und Macht zugebilligt werden müssen, mit Parlament und starker Exekutive.

Doch sei die organische Schaffung eines «demokratischen, freiheitlichen, Solidarität wie Subsidiarität respektierenden und fortschrittlichen Europas» nicht von staatlichen und überstaatlichen Organen allein, sondern vor allem von der Mitarbeit der Europäer und ihrer gesellschaftlichen, kulturellen, erzieherischen und geistigen Institutionen zu erwarten.

Es war auffallend, zu sehen, wie die stärksten Impulse innerhalb der UNIAPAC nicht von den großen, sondern von den kleineren Ländern ausgehen, vor allem von Belgien, Holland und auch von der Schweiz – sowie von dem hervorragenden neuen Präsidenten der UNIAPAC, Baron de Rosen, Paris (von baltischer Abstammung, mit Erfahrungen in USA und Europa, früher Generaldirektor der SIMCA, heute oberster Leiter einer großen amerikanischen Tochterunternehmung der Maschinenbranche in Frankreich). Die Besonnenheit ohne große Proklamationen, aber auch der Mut und die Tatkraft, die bewiesen und an den Tag gelegt wurden, machten auf die übrigen Teilnehmer der Konferenz einen nachhaltigen Eindruck. Vor allem die Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, bei allem harten Ringen um die Wahrung der berechtigten eigenen Interessen, im Geiste der Sozialrundschriften «*Quadragesimo anno*» und «*Mater et Magistra*» ist in Belgien und Holland am weitesten vorangeschritten. Manche Teilnehmer waren höchst überrascht, welch intensive und für beide Seiten fruchtbare Zusammenarbeit hier nicht nur möglich, sondern schon weitgehend realisiert ist. Das ist für Belgien besonders bemerkenswert, da das Land auf nationalem Gebiet den Ausgleich zwischen Flamen und Wallonen noch keineswegs gefunden hat. Die Erfolge auf dem sozial-wirtschaftlichen Gebiet (übrigens nach langen und harten Jahren des Kampfes, ähnlich wie in der Schweiz) geben aber einige Hoffnung, daß auch in den Nationalitätenfragen ein vernünftiger Ausgleich gefunden werden wird.

Gewiß sind Kongresse noch keine Taten. Aber sie können Ausgangspunkte für solche sein. Das Hauptgewicht des Kongresses der UNIAPAC lag nicht auf den Referaten, so vorzüglich einige von diesen waren, sondern auf den Arbeitskreisen, in denen Erfahrungen ausgetauscht, Ideen und Pläne diskutiert, Entschlüsse vorbereitet wurden. So bleibt zu hoffen, daß die Ergebnisse des Kongresses nicht in Proklamationen und schön gedruckten Tagungsberichten verstauben, sondern in die Tat umgesetzt werden.

Dr. J. David

Innert drei Jahren legt der Kösel-Verlag die in verschiedensten Zeitschriften zerstreuten Artikel und noch ungedruckte Vorträge und kleinere Arbeiten (ab 1927) der Husserl-Schülerin *Hedwig Conrad-Martius* in drei 400seitigen Bänden gesammelt auf. Der erste Band erschien zum 75. Geburtstag der Philosophin (27. Februar 1963). Die Herausgabe besorgt E. Avé-Lallemant, ihr Schüler und Mitarbeiter.¹

Die philosophische Arbeit von Frau H. Conrad-Martius erstreckt sich in der Hauptsache auf drei Gebiete, die Seinslehre (Ontologie), die Natur-

¹ *Hedwig Conrad-Martius, Schriften zur Philosophie*. Hrsg. von Eberhard Avé-Lallemant. Kösel-Verlag, München. Band I (1963) 462 Seiten, Band II (1964) 419 Seiten. Je DM 38.50.

philosophie und die philosophische Hermeneutik. Die hermeneutischen Untersuchungen werden zum ersten Mal systematisch gesammelt und in Buchform im dritten Band erscheinen, während zu den ersten zwei Gebieten in den gesammelten Schriften im Grundsätzlichen und Wesentlichen wenig über das in den Hauptwerken der Philosophin (Das Sein, Die Zeit, Der Raum, Abstammungslehre, Der Selbstaufbau der Natur – sämtliche im Kösel-Verlag erschienen) Gebotene hinaus gebracht wird. Die Arbeiten der drei Sammelbände, die großenteils ursprünglich für Laien geschrieben wurden, bringen weniger umfassende Einzelanalysen eines bestimmten Problemkreises, als vielmehr die großen Perspektiven und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge. Gerade diese sind aber für uns von besonderem Interesse.

Realität, Zeit, Raum

► Die Untersuchungen von H. Conrad-Martius in der Ontologie galten vor allem der Konstitution des realen, zeitlichen und räumlichen Seins. Wie konstituiert sich – nicht genetisch, sondern wesensontologisch – reales Sein? Dieses unterscheidet sich von «idealen Washeiten» dadurch, daß «es ist, was es ist». Es ist «Selbersein seines Seins». Nicht bloß das Ichhaft-Seiende, der Mensch, wie Heidegger es aufwies, sondern alles wirklich (auch das naturhaft) Seiende «steht in einem Seinsverhältnis zu seinem eigenen Sein» (I 202), ist gleichsam eine «Komplikation» des Seins mit sich selber» (I 201). Während aber das Seinsverhältnis des ichhaften Seins ein *ontologisches* ist (ein *seinsverstehendes*) – der Mensch ist, indem er sich selbst versteht –, ist das des übrigen real Seienden nur ein *ontodynamisches*, ein *seinsmächtiges*. Das Seiende hat in sich selbst Grund und Boden, besitzt die Potenz zum eigenen Sein. «Eine Realität ist als solche mit sich selbst ‚beschenkt‘» (I 107f.). «Natur ist ‚Physis‘, ist die aus eigenen Potenzgründen erwachsende» (II 337). Sie erstellt und erzeugt sich selber aus ihren eigenen Wirkpotenzen, in die hinein sie schöpfungsmäßig gesetzt ist.

► In der Dimension der Erstellung des Seienden als Seienden vollzieht sich auch die Konstituierung von Zeit und Raum. Das Zeit- und Raum-Problem ist innerhalb der Ontologie und nicht, wie es von Aristoteles bis Hegel geschah, innerhalb der Naturphilosophie zu behandeln (vgl. M. Heidegger, *Sein und Zeit*. Tübingen, 1957⁸, 428f.). Die einzelnen Seienden sind nicht fertig vorhandene «Seinsklötzchen», die in einen ebenfalls bereits vorhandenen «Zeitfluß» und einen einer «Mietskaserne» (II 336f. u. a.) vergleichbaren Raum gesetzt werden. Durch die Erstellung des Seienden werden auch Zeit und Raum erstellt.

Die Art der Zeitlichkeit eines Seienden ergibt sich aus der Form seiner Realitätssetzung (I 108). Die Zeitlichkeit ist eine formalkonstitutive Folge der Weise, wie ein Seiendes sich selber ist, sich selber konstituiert. Die Zeit ist die notwendige Folge der Existenzweise der Welt; der Raum die Folge der Konstitutionsweise der existierenden Weltbestände (II 322). Die Raumart folgt der Artung des Seinsinhaltes, die Zeitart der Art des Seins oder des Existierens (II 376), man könnte auch sagen; der Art des Seinsvollzugs.

Im Aufsatz über die Zeit aus den Jahren 1927/28 (I 101–184) führt H. Conrad-Martius die Zeitlichkeit des endlichen Seienden darauf zurück, daß es wohl Grund und Träger des faktischen eigenen Seins, nicht aber auch der Grund dieses selbsthaften Grundes ist, sondern mit demselben im «Nichts» steht, beziehungsweise dauernd (durch Gott) über das «Nichts» hinweggerissen werden muß. In den späteren Arbeiten hat die Zeit ihren Ursprungsort nicht mehr in der Seinsabhängigkeit des Seienden, sondern in einer beschränkten Selbstaunomie. Es ist zeitlich, weil es sich je und je aus seinen Potenzgrundlagen erstellen muß (II, 2. Teil; vgl. *Die Zeit*. München, 1954, 240, Anm. 36).

Kommt ein Seiendes zu sich selbst, indem es sich kraft seiner ihm eigenen Potenz aus seinem eigenen Grund und Boden herausversetzt, ohne sich aber von ihm loszulösen, ihm gegenüber unabhängig zu werden (wie das ichhaft Seiende), wird es ein seiner qualitativen Beschaffenheit nach «räumliches». Es setzt den Raum, die «Mietskaserne», in die es – naiv – hineingesetzt gedacht wird, nicht voraus, sondern setzt ihn immer erst oder immer schon in und mit seiner eigenen Konstituierung.

Morphologie des Lebendigen, der Pflanze und des Tieres

Die intensive und «an die Sachen selbst herangehende» Beschäftigung mit dem real Seienden führte Frau H. Conrad-Martius zur Naturwissenschaft und Naturphilosophie. Im Bereich der Biologie befaßte sie sich hauptsächlich mit dem Aufzeigen und Auseinanderhalten der je spezifischen Eigenart des pflanzlichen und des tierischen, des vitalen und des psychischen Seins, und innerhalb des Tierreiches mit der Evolution und mit der Morphologie der genetisch nicht aufeinander zurückführbaren Tiertypen. Es ist ihr Anliegen, sämtliche Seinsgebiete wieder auf das für jedes einzelne charakteristische Formniveau zu heben, nachdem die Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts alle Seinsregionen auf das Niveau bloßer Mechanik und philosophierende Naturwissenschaftler des 20. Jahrhunderts auf eine biologistische oder psychoide Verfassung eingegeben haben (I 287; 291, Anm. 22).

► Der Unterschied zwischen Lebendigem und Unlebendigem und zwischen Pflanze und Tier ist kaum eindeutig durch rein in der naturwissenschaftlichen Ebene liegende Unterscheidungsmerkmale festzulegen, etwa den Aggregatzustand, die chemische Dynamik des organischen oder anorganischen Stoffes oder die Artung der Reiz-Reaktions- und Bewegungsvorgänge (I 277–280, Anm. 4; 315, Anm. 42; 321, Anm. 45; 328). Was das Lebendige zum Lebendigen macht und es vom Unlebendigen abhebt, ist seine Selbstumfassung, Selbstbegründung, Selbstgestaltung, Selbstentfaltung, Selbstaussgliederung, Selbstentwicklung, Selbsterzeugungsfähigkeit. «Ein lebender Organismus ist ein sich selber umfassender, sich selber begründender (zeugender) und sich selber beherrschender. Deshalb ist seine ‚Urzeugung‘ unmöglich. Wie kann das wesensmäßig sich selber Begründende aus anderem hervorgehen?» (I 328). Das bedeutet aber keineswegs, daß die künstliche Herstellung von Lebendigem unbedingt ausgeschlossen ist, wenn sie auch tatsächlich höchst unwahrscheinlich sein dürfte. Was den Chemikern und Biologen in diesem Fall gelungen wäre, wäre bloß die chemische Konstellation der empirischen Bedingungen, die einem «Lebensprinzip» ermöglichen würden, gerade an dieser Stelle in das Unlebendige einzugreifen und es an sich zu ziehen (I 319f., II 273f.), analog wie bei der Zeugung eines Menschen die entsprechend biologische «Situation» die Bildung einer Geistseele ermöglicht und zugleich die umfassende Bemächtigung dieser biologischen Konstellation durch diese Geistseele (vgl. *Die Geistseele des Menschen*, München, 1960).

► Die Pflanze ist innerhalb der festgelegten Grenzen ihrer artlichen Konstitution Gestaltungsobjekt ihrer Leiblichkeit. Deshalb besitzt sie die Eigenart der Reizbarkeit und deshalb muß sich für sie jede die Gestaltung hemmende oder fördernde Einwirkung als Reiz konstituieren. Das Tier besitzt über die Eigenart der Reizbarkeit hinaus noch die der Empfindungsfähigkeit, des Innewerdens der Reize und damit die Möglichkeit des Lernens. Lust- und Schmerzempfinden sind nicht an sich feststellbar. Daß nur das Tier und nicht auch die Pflanze empfindet, folgt aus der Feststellung, daß das Tier instinktgeleitete Erfahrungen sammeln kann. «Empfindung begleitet nicht nur dort, wo sie vorhanden ist, einen Reizvorgang, sondern Empfindung ist das tatsächliche Eindringen des betreffenden Reizes in das ‚Innere‘ eines Lebens» (I 312).

► Das Eigenartige des Lebendigen macht das «Gestaltungsselbst» aus, das sich einen «Leib» selbstzeugt und durchformt. In ihm gründet die Reizfähigkeit und die Eigenbewegung der Pflanze. Das Tier unterscheidet sich von der Pflanze, insofern ihm dieses «Gestaltungsselbst» nicht bloß wie der Pflanze als ein rein objektives, das absolut leibversenkt ist, sondern als eine subjektive Subjektivität oder Selbsthaftigkeit gegeben ist. Dieses tierische Selbst bildet in ihm einen eigenen Bezirk, ist seinem Leib innerlich entzogen und vorgesetzt. Daraus ergeben sich als Wesensmerkmale des Tieres Empfindungsfähigkeit und Selbstbewegung (I 276–362).

► Die Naturwirklichkeiten sind in ihrer inneren Konstitution aufzudecken. Leib und Seele treten nicht als fertige Substanzen zueinander in ein magisch-mirakulöses Wechselwirkungsverhältnis. Sie konstituieren sich vielmehr erst gegen-

seitig, indem sie sich verbinden. Diese Verbindung vollzieht sich also nicht auf der aktuellen, physischen Ebene fertig erstellter Körpersubstanzen, sondern in jener tieferliegenden, transphysischen Dimension, in der sich Materialität in ihrem Sein überhaupt erst bildet.

Der Vitalist *Driesch* kommt im Grunde nicht über den Mechanismus seiner Gegner hinaus. Seine Entelechie betraut er mit der Aufgabe, irgendwelche an und für sich ablaufende Reiz-Reaktionsprozesse zu sistieren, freizulassen und zu ordnen, statt, wie H. Conrad-Martius fordert, im komplexen Organismus die Einzelgestaltungspotenzen regional adäquat aus dem Gesamtpotenzschatz heraus zu aktualisieren. Driesch koppelt eine rein physikalisch begriffene Körperlichkeit und überphysische, sogenannte «psychoide» Entelechien zusammen, ohne deren Seinsstrukturen zu durchschauen, ohne beide in ihrer Existenz und Konstitution zu begründen. In scholastischer Begrifflichkeit erklärt: Er begründet das lebendige Naturgeschehen mit einer neu eingeführten Wirkursache, statt es auf seine Form- und Materialursachen, die inneren Ursachen, hin zu durchforschen (II 127–174).

Abstammungslehre, Evolution, Geschichte

Die sich aus transphysischen Dimensionen erstellende Artung der lebendigen Natur läßt von vornherein erwarten, daß ihre Evolution darwinistisch-mechanistisch und lamarckistisch-utilitaristisch nicht zureichend erklärt ist. Im Organismus liegen die schöpferischen Kräfte, die geeignet erscheinen, einen Artypus über sich selbst hinauszuführen. Allerdings sind dieser «biologisierten Abstammungslehre» (II 216, 222, 229), dem Bezirk schöpferischer Selbstentwicklung die ihnen wesensmäßig eigenen Grenzen zu ziehen. Es gibt verschiedene Typenarten: Rassen, Arten, Gattungen, Familien, Ordnungen, Klassen, Stämme. Die vier letztgenannten sind von solcher Beschaffenheit, daß sich ein Organismus aus dieser Grundprägung kraft eigener natürlicher Lebenspotenzen nicht herauszuheben vermag. Es fehlt nicht etwa nur das empirische, paläontologische Beweismaterial für solche Umwandlungen. Diese Grundtypen geben dem Organismus eine derartig ganzheitliche, geschlossene Wesensform, daß sie gar nicht abgewandelt, sondern bloß umgeformt werden kann. «Ein Reptil kann wohl gedanklich-formal (morphologisch) in ein Säugetier ‚transformiert‘ werden, nicht aber sich im natürlichen Lebensfortgang zu einem Säugetier hinüber entwickeln» (II 225). Es handelt sich hier von Typus zu Typus um ein ganz neues Anlage- und Organisationsgefüge. Sie sind durch eine von Grund auf neugeordnete Formbildung unterschieden, wobei allerdings die einzelnen organischen Bestandteile mehr oder weniger dieselben bleiben können. Von Art zu Art und auch noch von Gattung zu Gattung findet dagegen nichts weiter als eine in einem speziellen Punkt des Gesamttypus umspringende Weiterbildung statt.

Während Hedwig Conrad-Martius in den früheren Werken meinte, beim Auftreten der beschriebenen Grundtypen einen unmittelbaren Eingriff des Schöpfers postulieren zu müssen, findet sie im Verlauf ihrer Überlegungen, daß die zureichenden schöpferischen Potenzen im Kosmos selber virtuell bereitliegen. Aber wiederum nicht in der Gestalt psychisch-anthropomorph vorgestellter Entelechien (II 264)! Diesen Wirkmächten kommt eine überphysische Existenz und eine Art überzeitlicher Ordnung zu, nach der sie die verschiedenen Typen im Laufe der Entwicklung hervorbringen. Es sind aber keine platonischen Hypostasen, sondern kosmische Potenzen, die ganz und gar, auch daseinsmäßig, auf ihre naturkonstituierende Leistung hingeordnet sind. Ihr metaphysisches Wesen deckt sich gänzlich mit ihrer Funktion.

Den alten Streit zwischen Präformisten und Epigenetikern löst H. Conrad-Martius, indem sie beiden Richtungen ihren ihnen entsprechenden Platz innerhalb der Entwicklung zuweist. Die meisten philosophischen Irrtümer rühren ja daher, daß richtig erkannte Wesenszusammenhänge auf falsche Seinsebenen projiziert werden, daß kategorial zu unterscheidende Sphären und Regionen des Seins vermengt und verwechselt werden (II 88, 249f.). Im kleineren phylogenetischen Bereich der Rassen, Arten und Gattungen gilt der Präformismus: Die ente-

lechiellen Formungspotenzen des neuartigen Nachkommen liegen im Formungsprinzip des Ahnen und werden eben, wenn die empirischen Bedingungen erfüllt sind, wirksam. Treten dagegen grundtypisch neue Arten auf, reicht nur noch die Theorie der Epigenese, der «Hinzuentstehung» oder «Hinzuentwicklung» (im Gegensatz zur bloßen «Auswicklung»), der echten Zunahme an Form und Funktion aus: Ebenfalls infolge einer empirisch sich ergebenden Bedingungsgrundlage, etwa einer Mutation, bemächtigt sich eine völlig neue zielursächliche Wirkpotenz des Organismus und schafft einen gründlich neu durchformten Artypus. Die epigenetische Erklärung der Evolution führte H. Conrad-Martius im Anschluß an den Biologen K. Beurlen zu einer Abstammungslehre, die man in Analogie zu ihrem früheren Begriff der «biologisierten Abstammungslehre» eine «historisierte Abstammungslehre» nennen könnte. Das «Leben» wird bei Beurlen aus seiner Naturhaftigkeit, seiner Naturimmanenz gehoben und zu einer Macht, die freie, schöpferische, geschichtliche Akte setzt, eben das Hervorbringen grundlegend neuer Typen, was H. Conrad-Martius aus wesensphilosophischen Erkenntnissen ablehnt, statt dessen aber – damals noch (1938) – unmittelbar auf neue Schöpfungsakte Gottes zurückgreift.

Leider bietet H. Conrad-Martius nirgends eine die Hauptaspekte und ihre Verschiedenheit von der Naturentwicklung umfassende Wesensbestimmung der Geschichte. Sie, der es so sehr an der spezifischen Artung jeder Seinsregion gelegen ist (I 291, Anm. 23), betont zwar öfters und zu Recht, daß ihre Entwürfe dem geisthaft Personalen, der Freiheit und der Geschichtlichkeit des Menschen Raum geben und gerecht werden, scheint aber andererseits von in der Geistesgeschichte analog wiederkehrenden Eigenheiten der Evolution des Lebendigen so fasziniert zu sein, daß das Spezifische des Geschichtlichen eher verdunkelt wird (vgl. I 33f.; II 15, 245, 269, 271f., 363; Die Zeit 251–255; dasselbe gilt für den Herausgeber der Schriften, ihren Schüler, vgl. I 9 und 10).

An der Naturentwicklung werden an verschiedenen Orten (II 222, 228f., 269, 287f., 291) vor allem fünf Wesenszüge herausgearbeitet: Sie ist (erstens) Epigenese, Zunahme an Form und Funktion, beginnend bei einem fast unbestimmten Anfangsstadium und endend bei einer «fertigen», ausgewachsenen Form- und Funktionsgestalt. Diese Ausgestaltung bringt (zweitens) eine Potenzverringering, eine Einengung der Möglichkeiten, und damit eine gewisse Erstarrung und Mechanisierung mit sich. Sie ist (drittens) dreiphasig: Neubildung eines Typus (Typogenese), geradgerichtete, sich spezialisierende Aus- und Weiterbildung in vielen Untertypen (Typostase), Überspezialisierung und Verwilderung, was zum Aussterben der ganzen Art führt (Typolyse). Daneben gibt es (viertens) auch die Erscheinung einer bloßen Metamorphose auf immer gleichem Niveau. Die Vor-, Kulminations- und Endstufen sind nicht nur hingeordnet auf die nächste Stufe, beziehungsweise das Abfallprodukt der vorausgehenden, sondern bringen für sich selbst bestimmte Seiten des totalen Wesens eines bestimmten Typus zum Ausdruck: «Die Knospe ist nicht nur die unentfaltete Blüte, sondern sie offenbart auch etwas Unersetzbares vom Gesamtwesen der Pflanze» (II 269f.). Fünftens: «Bei anorganischen Prozessen spielt die Zeit nur die Rolle einer äußerlichen Dimension, die in die Vorgänge selbst nicht eingeht. Deshalb können sie, grundsätzlich gesehen, auch immer umgekehrt verlaufen. Bei einem lebendigen Entwicklungsprozeß ist dagegen die Unumkehrbarkeit wesentlich unaufhebbar, weil die Zeit, die selber unumkehrbar ist, ein konstituierendes mitaufbauendes Moment in demselben darstellt. Lebendige Entwicklung läßt sich ohne Sinnverkehrung nicht umdrehen» (II 287f.).

Den Begriff der Geschichte braucht H. Conrad-Martius in einem Aufsatz aus dem Jahre 1938 (II 227–241) in einem ganz allgemeinen, auch die Evolution einschließenden Sinn. Sie ist «im einfachsten Sinne» «nur eine zeitliche Folge von durch den Gegenstand, auf den sie sich gemeinsam beziehen, oder sonst irgendwie zusammenhängenden Veränderungen und Umgestaltungen» (II 232). «Nehmen wir jedoch ‚Geschichte‘ in dem schlichten Sinn eines wirklichen Werdeprouesses mit

eigener, innerer Zeitgestaltung im Gegensatz zu einem bloß mechanisch-kausalen und deshalb umkehrbaren Geschehensablauf, so sind die gekennzeichneten stammesgeschichtlichen Umbildungsreihen genauso ‚Geschichte‘, wie es die Einzelentwicklung ist» (ebd.). Sie ist hauptsächlich dadurch gekennzeichnet, daß sie einmal unumkehrbar ist, und zum zweiten nie restlos aus vorgegebenen Bedingungen und vorausgehenden Entwicklungsphasen ableitbar, was nach einem frei handlungsfähigen Agenten ruft.

Der Abstand des Menschen dank seiner Geistnatur sich und seiner Welt gegenüber ermöglicht ihm nicht nur die ständige Neubesinnung und Neuanpassung an sein Milieu und seine Zeit, sondern ebenso den Widerstand gegen sie, das Erhalten bestimmter, von ihrer Situation untrennbarer Erkenntnisse und Errungenschaften wie auch das Rückgängigmachen. So fordert denn auch das Christentum die Umkehr aus einer durch die Sünde entstellten geschichtlichen Wesensverfassung und Situation, in die hinein der Mensch geboren wurde, zu einem Verhalten, das sich nach der «anfänglichen», «ursprünglichen» («paradiesischen») und jetzt wieder hergestellten und erneuerten, wieder Gegenwart gewordenen («eschatologischen») Wesensverfassung und Situation des Menschen ausrichtet.

Relativitätstheorie und Quantenphysik

Kritischer Ausgangspunkt der «Philosophie der unbelebten Natur» von H. Conrad-Martius sind die Phänomene der Quantenphysik und der Relativitätstheorie. Über die physikalisch-mathematische Berechnung und Beherrschung der physikalischen Vorgänge, ihrer Funktionsverhältnisse und Bedingungsbeziehungen hinaus geht es dem Ontologen um die Deutung dieser Prozesse, um ihre vollursächlichen Grundlagen, um die Wesensartung der wirklichen Träger dieses Geschehens.

► Die Quantensprünge, von denen weder Raum noch Zeit richtig durchmessen werden, lassen sich mit der Annahme einer Neuaktualisierung sämtlicher Weltbestände aus transphysischen Dimensionen heraus aufklären. Angeregt von A. Wenzl und zugleich in Auseinandersetzung mit ihm sucht H. Conrad-Martius die Quantenphänomene mit der alten aristotelischen, den neuen physikalischen Gegebenheiten angepaßten Konzeption der Akt-Potenz-Beziehung ontologisch befriedigend zu fundieren. So kommt sie zu hierarchisch gestaffelten, überräumlichen und überzeitlichen, von ihr transphysisch genannten, sich polar entgegengesetzten, aktiven und passiven Ermöglichungs- oder Potenzialitätsgründen der aktuellen Welt.

► Das relativitätstheoretische Rätsel der Zeitdehnung bei einer der Lichtgeschwindigkeit nahekommenden Bewegung läßt sich ebenfalls mit der Annahme eines subphysischen Weltzentrums und einer superphysischen Weltperipherie, aus denen sich die aktuelle Welt als ihren Potenzgründen erstellt, auflösen. Nach der klassischen Physik widersetzt sich ein Körper nur der Änderung seines kinetischen Zustandes, nach der Relativitätstheorie wie früher schon auf ihre Weise nach der aristotelischen Physik aber auch der Bewegung selber. Das Leidige an der aristotelischen Physik war nur, daß sie physikalische und transphysische Gegebenheiten nicht auseinanderzuhalten vermochte. Ein annähernd lichtschnell bewegter Körper nimmt an Masse, das heißt an Trägheit, zu, so daß nicht nur etwa die Uhren auf diesem bewegten Körper, sondern seine Elementarprozesse selbst langsamer laufen. Die passive Potenzgrundlage, aus der sich die aktuellen Weltbestände erstellen, in die sie eingesenkt sind, das sogenannte Weltzentrum, das durch absolute Ruhe, Schwere und Massenhaftigkeit gekennzeichnet ist, widersetzt sich einer solchen Bewegung, so daß der fortwährende Aktualisierungsprozeß der aktuellen Weltbestände hier langsamer vor sich geht.

Die Welt baut sich nicht atomistisch und mechanistisch aus fertigen Klötzchen (Korpuskeln), mag man sie noch so winzig oder gar als Energieballungen vorstellen, auf. Sie befindet sich in einem ständigen «Selbstkonstituierungsprozeß», in fortwährender Selbsterstellung aus transphysischen Potenzialitätsgrundlagen.

Man kennt heute die aristotelisch-scholastische Akt-Potenz-Lehre weitgehend nur in der verbegrifflichten Form einer

Schule, die den Zusammenhang mit der Wirklichkeit verloren, beziehungsweise den Kontakt zu ihr, wie sie die moderne Naturwissenschaft ans Licht gebracht hat, überhaupt nicht gefunden hat. Findet man dieselben Begriffe bei H. Conrad-Martius, verwandelt sich die Skepsis bald in ein erregendes Interesse. Gerade die äußerst rätselhaften Phänomene der neuesten Physik werden in ihrem Aufbau durchsichtig. Ihre ontologische Konstitution gewinnt mit Hilfe einer modifizierten und akkommodierten Akt-Potenz-Lehre eine plastische Struktur.

► Ähnliches gilt noch stärker für das wieder eingeführte dreistöckige Weltbild mit einem subphysischen Weltzentrum, der «Hölle», unter und einer superphysischen, ätherischen Weltperipherie, dem «Himmel», über der physischen, aktuellen, empirisch zugänglichen Welt. Dies sind weder poetische Metaphern für eine in all ihren Strukturen unbegreifliche Wirklichkeit noch überschwängliche Spekulationen einer spätromantischen Naturphilosophie. Der ganze Weltentwurf ist methodisch streng durchdacht. Wie für den Hylemorphismus gilt auch für die Mythologie, daß wir sie heute meist nur aus ihren defizienten, dekaden, von der Realität losgelösten, selbständig wuchernden Spätformen kennen und darob ihren eigentlichen Wert als Wirklichkeitsvermittlerin verloren haben. Es ist für die biologische, psychologische und existenzielle Verfassung eines Wesens nicht unwichtig, wo es geortet ist. Ort und Wesen, Raum und Wesen hängen innerlich zusammen. Das gilt am eigentlichsten für die ontologische Artung eines Seienden (vgl. Der Raum 109–176). Weltzentrum und Weltperipherie sind nichts anderes als der orthafte und raumhafte Aspekt der nicht aktuell realen, aber deswegen noch nicht unrealen Potenzgrundlagen unserer empirischen Welt, ihre in räumliche Schemen und Vorstellungen gewendete überräumliche Wesensverfassung. Die plastische Sprache von Frau H. Conrad-Martius und die anschauliche Herausarbeitung der Strukturen dieser transphysischen Potenzen lassen den Leser allerdings manchmal fast vergessen, daß es keine in sich ständigen Hypostasen sind, sondern bloß Potenzen, die ganz und gar in der Erstellung der aktuellen Weltbestände aufgehen.

Aristotelismus und Existenzialphilosophie

Die Auseinandersetzungen mit andern Philosophen bleiben nicht abstrakt an den Begriffen hängen, sondern dringen auf die sachlich-wesentlichen Zusammenhänge durch (vgl. I 246). Zur Sprache kommen Kant, Bergson, N. Hartmann, Husserl, Jaspers und am ausführlichsten Heidegger und die aristotelisch-thomistische Philosophie (bes. I 185–197 und 245–256).

Die Existenzialien der heideggerschen Philosophie werden von H. Conrad-Martius wie von K. Rahner und seiner Schule als realontologische Konstitutiva des Menschen nicht nur als ideale Verstehensschemata interpretiert. Es ist frappant, wie H. Conrad-Martius und K. Rahner, von verschiedenen geschichtlichen Strömungen herkommend, sich das Begriffswerkzeug der gleichen zwei Philosophien, der aristotelisch-thomistischen und derjenigen Heideggers, aneignen und zu ganz ähnlichen Resultaten in der Ontologie und neuestens in der Schöpfungslehre (metaphysische «Überholung» des traditionellen Kreatianismus und antipositivistische Konzeption der Transzendenz der Urgeschichte und des Paradieses) kommen, mit gewissen Unterschieden natürlich, besonders in der Protologie.

1934 schrieb H. Conrad-Martius: «Ich glaube, daß die ontologische Position des heiligen Thomas noch eines tiefen Aufbruchs fähig ist, eines Aufbruchs, der in der heutigen Existenzialphilosophie zwar (das ist das Bedeutsame an ihr) intendiert ist, aber wegen eines auch ihr inhärierenden Restes idealistischer Subjektivität nicht wirklich geschehen konnte und kann. Gerade nämlich in dem Objektivsten alles Objektiven, in dem ja seinem Wesen nach seinshaft gänzlich Selbstlosen und Passiven, zu selbsthafter Existenzialität Unfähigsten, jenem mysteriösen Substrat der stofflich-irdischen Welt, der ‚materia prima‘, auch noch die selbsthafte Urdynamik zu entdecken, ohne die kein Daseiendes als solches bestehen kann und die eben hier die selbsthafte Seinsdynamik des radikal Seins- und Selbstlosen ist – darin läge einer der Schritte, die den scheinbar unbeweglichen Felsen thomistischer Ontologie dem unaufhaltsamen und nicht mehr zurücklenkbaren Fluß heutigen Denkens organisch vermählen würde» (I 254f.). Zur gleichen Zeit oder kurz darauf arbeitete K. Rahner an «Geist in Welt» (München, 1957²), dem ersten «zünftigen» philosophischen Werk, das thomistische und heideggersche Perspektiven verband.

H. Conrad-Martius wie K. Rahner gehen aber an zwei wesentlichen Stellen über Heidegger, dem sie vorwerfen, inkonsequent auf halbem Weg stehen zu bleiben, hinaus. Für sie ist nicht nur das ichhafte, menschliche Sein «existenzial» und «ontologisch» verfaßt, sondern (mutatis mutandis) alles physische, naturhafte Sein. Vor allem aber führt sie die Begründungsbedürftigkeit des Daseins, das als in sich selbst Nicht-Grund-haben-Können charakterisiert ist, zur Vertiefung der Daseinsanalyse durch die Metaphysik und die Theologie.

Frau Conrad-Martius und Rahner arbeiten mit dem aristotelischen Konzept des Hylemorphismus, allerdings mit einem an Hand der Resultate der Naturwissenschaft und auf Grund neuer wesensphilosophischer Einsichten modifizierten Hylemorphismus. So hält die Autorin den scholastischen Form-Begriff als einen für die ontologische Struktur des substanzial Seienden unzureichenden, am Wesentlichen vorbeigreifenden Begriff. Er verführt zu einer idealistisch-typologischen Vorstellung der Welt als einer Bildhauerwerkstätte, als ob bereits vorhandene Substanzen in gewisse, ihnen fremde Grundformen von außen her eingegossen würden. Dieser Dualismus von Form und Materie ist ontologisch unbefriedigend. Das substanzial und real Seiende wird bei ihr als «Komplikation» oder «Beschenkung» des Seins mit sich selber, als «Selbersein» seines Seins konzipiert. Je nachdem, wie ein Seiendes sich selber wird, je nach dem Modus seines Selberseins, ist es auch wesenhaft verschieden beschaffen (I 220–222).

In einer kurzen Übersicht können nicht alle Probleme angeschnitten werden, auf die in einer Sammlung verschiedenster Aufsätze eingegangen wird. Wenigstens genannt werden sollen aber noch die Wesensverfassung des Ichhaft-Seienden (I 194–222), die Abgrenzung der Metaphysik von der Ontologie, in Auseinandersetzung mit N. Hartmann (I 49–88), und (in Auseinandersetzung mit J. Seiler) die Scheidung zwischen Naturwissenschaft und Naturphilosophie. Jene hat zum Forschungsgegenstand die Funktions- und Bedingungsverhältnisse der Natur, diese ihre vollursächliche Begründung (ihre inneren Ursachen) (II 23–46). Immer wieder werden auch theologische Themen aufgegriffen, die Begründungsbedürftigkeit der Welt bei all ihrer Insihnselbstständigkeit (I 145–184, 257–287), aber auch der durch die Sünde erfolgte desintegrierte Zustand der Welt und – ein Hauptanliegen der gläubigen Protestantin – die wesenhafte Möglichkeit geoffenbarter, christlicher Realitäten (Paradies, Sündenfall, Erlösung, eschatologisch neue Welt) und ihre adäquate Konzeption mit einer ihnen angemessenen Begrifflichkeit (II 353, 356–358).

Die Konzeptionskraft von Hedwig Conrad-Martius

Wenn sie sich von andern und frühern Philosophen inspirieren und das Begriffswerkzeug leihen läßt, so geht es ihr dabei um alles andere als eine rein formale und unlebendige Aneignung und Weitergabe des abstrakten Begriffssystems (vgl. I 246) einer philosophia perennis: «Was nicht persönlich in lebendigem Denk- und Anschauungsvollzug mit allerintimster Sachnähe als wahr und wesenhaft immer wieder neu eingesehen und von solchen Quellen eigener Evidenz her mitgeteilt werden kann, das stellt keine geistesgeschichtliche Potenz mehr vor, es mag im übrigen noch so richtig sein» (II 25).

► Ihr die wesentlichen Strukturen einer Gegebenheit durchdringender und erfassender Blick zeigt sich am anschaulichsten in den naturphilosophischen Arbeiten. Es sind ja gerade die Naturwissenschaftler, die heute wieder als Voraussetzung ihrer Forschertätigkeit das, was sie etwas vage und mißverständlich Intuition nennen, verlangen. Diese Intuition ist nicht «eine mystische, ohne direkten Forschungskontakt mit den Sachen selbst zustande kommende Eingebung, sondern im Gegenteil eine gerade im allerengsten Sachkontakt sich vollziehende anschauliche Erkenntnisweise» (I 376), eine allerdings «geheimnisvolle und niemals erlernbare künstlerische Gabe der Durch- und Zusammenschau» (I 372),

die «wesenhaft geschlossene Formeinheiten aus unwesentlichen, zufälligen Beimengungen, Konkretisierungen und Materialisierungen herauszufassen, zu beschreiben und aus ihrer eigenen inneren Gestaltung heraus zu verstehen» vermag (I 376).

► Dieser intuitive Blick für das Metaphysische zeigt sich nicht nur in ihren Auseinandersetzungen mit den Positivisten unter den Naturwissenschaftlern, sondern gerade in der Kritik an Driesch und Bergson, die wieder «metaphysische» Kausalfaktoren einführten, dabei aber das eigentlich Metaphysische dieser Erklärungsgründe verfehlten. Sowohl Drieschs Entelechie wie Bergsons élan vital wirken irgendwie mechanistisch oder magisch-mirakulös in ihr stoffliches Substrat hinein. Beide vermochten nicht zu konzipieren, was die Scholastik «innere Ursachen» nennt, das kausale Fundament, aus dem sich etwas Fertiges erst erstellt (II 130–152, 253–261).

► Ein Paradedstück für die Konzeptionskraft von H. Conrad-Martius ist ihre, die komplexe Wirklichkeit in ihrer Grundstruktur freilegende neue Definition der «biologischen Art». Bislang versuchte man sie mit rein empirischen Fakten und Eigenschaften gegen die Rassen abzugrenzen. Zwei Kennzeichen sollten sie von diesen unterscheiden: Die gegenseitige Unfruchtbarkeit zweier artverschiedener Tiere und ein gewisser Merkmalsabstand, der zwei Arten zu je voneinander charakteristisch abgeschlossenen Typen machen sollte. Die fortschreitende Forschung relativierte beide Kennzeichen bis zu ihrer Unbrauchbarkeit. Dazu kommt noch die wesensphilosophisch fragwürdige These, daß durch eine summative Zunahme von Differenzierungen aus einem niederen Typus ein höherer hervorgehen kann, das heißt aus einer Rasse nach genügender Zeit eine Art. Mit einer jener genialen, sich in der Philosophiegeschichte für die Aufklärung eines unzugänglich scheinenden Sachverhalts immer wieder fruchtbar erwiesenen «kopernikanischen Taten» erfaßt H. Conrad-Martius den entscheidenden Nerv des Komplexen. Nicht mehr führt die Summe dieser und jener Merkmale zu einer Art, sondern die Art bringt umgekehrt ganz bestimmte Folgeerscheinungen mit sich. Die Rassen werden nicht mehr wie in der herkömmlichen Definition gegen die Art abgegrenzt, sondern gerade positiv in die Artdefinition hineingezogen und so im gleichen Zuge ebenfalls erklärt. Diese Konzeption, die ein Durchdringen des sich äußerlich, rein empirisch darbietenden und verführenden Scheins auf seine inneren und eigentlichen Gründe voraussetzt, geht bezeichnenderweise von einer empirischen Feststellung aus: Die voll ausgebildeten Rassen sind nicht mehr fähig, sich in weitere subspezifische Differenzierungen aufzuspalten. Was eine Art zur Art macht, ist nach der neuen Definition «ihre Fähigkeit, sich in subspezifische Formen aufzuspalten und in ihnen darzustellen ... Eine Art qua Art kann sich überhaupt nicht als solche und als Ganze direkt und unmittelbar in concreto darstellen; sondern immer nur vermittelt eines ihrer subspezifischen (rassischen oder wie immer kategorial zu bestimmenden) Teiltypen» (II 190). An die Stelle des statischen Artbegriffs tritt ein dynamischer, die Zeit und die Evolution miteinbeziehender. Die Spezies ist «das Totum einer phylogenetisch gliedhaften Evolution auf der Artebene» (II 195).

Ein immenses naturwissenschaftliches Wissen, ein durchdringender Blick für die Strukturen und Voraussetzungen eines empirischen Faktums und eine erstaunliche Kraft zur methodisch exakten Erfassung in einer sachentsprechenden Begrifflichkeit zeichnen die Philosophin Hedwig Conrad-Martius aus. Sie heben ihre philosophischen Arbeiten und ihren großen spekulativen Weltentwurf, wie er hauptsächlich in «Die Zeit» hervortritt, von den vielen wuchernden Weltentwürfen philosophierender Naturwissenschaftler deutlich ab. Er hat ihnen voraus, daß er realontologisch fundiert und methodisch expliziert ist und darum von jedermann nachkontrolliert und in den Grenzen, die er sich setzt, klar erkannt werden kann. Es wäre zu wünschen, daß gerade auch Laien ihren Blick für die einem Faktum aus der Grenzzone Naturwissenschaft-Philosophie-Theologie und seiner Deutung zu reichende und angemessene philosophische Fundierung an diesem Werk schulen würden.

Elmar Holenstein

Mut zum Wagnis

Für das richtige Verständnis der nachstehenden Gedankengänge ist es wichtig, zu beachten, daß der Verfasser die Begriffe «Klugheit» und «Unklugheit» bewußt in ihrem populären, geläufigen, eingeengten Sinn nimmt. Die echte Klugheit – wie sie zum Beispiel ein *Thomas von Aquin* versteht – enthält das Moment des Situationsbewusstseins: Sie ist «Belehrbarkeit» (*docilitas*), die sich etwas sagen läßt und aufgeschlossen zuhört; sie ist auch «klarsichtige Gefäßtheit auf das Unvermutete» (*solertia*); sie ist zudem noch «wagende Voraussicht» (*providentia*), die sich nicht auf die «Klugheit des Fleisches», auf das Nur-Taktische einläßt. In diesem Sinne ist die Klugheit Inbegriff der ethischen Mündigkeit und auch der Inbegriff von dem, was der Verfasser (den Begriff nach unserem heutigen, unphilosophischen Sprachgebrauch, also auch situationsgerecht einengend) als «Mut zur Unklugheit» bezeichnet hat. Wir möchten in diesem Zusammenhang auf den Traktat von *J. Pieper, Über die Klugheit* (Hegner-Bücherei, Summa-Verlag zu Olten, 1947; siehe besonders S. 38–43) hinweisen. Der Leser wird darin wertvolle Ergänzungen zu diesem Artikel finden.

Die Redaktion

In der Geschichte war bis an die Türen unserer Zeit die Überlegenheit der Klugheit eine Voraussetzung guter Herrschaft und erfolgreicher Diplomatie. Die Überlegenheit der Klugheit konnte dem Maß der übertragenen Verantwortung entsprechen. In unserer heutigen Situation wird aber die Überlegenheit der Klugheit nicht mehr garantiert durch kluge Überlegung. Die Verantwortung reicht oft weiter als der übersehbare und überlegbare Bereich. Das Übersehbare und das Überlegbare schrumpfen und die Verantwortung wächst.

Klugheit allein ist den heutigen Problemen nicht mehr gewachsen

In unseren Entscheidungen haben Risiko und Kalkül zugenommen; die Verantwortung ist gewachsen im Maße des Risikos und mit dem Anteil, den das Kalkül ausmacht. Die Verantwortung wächst mit der Zahl der Menschen, die von den Entscheidungen abhängen und ihren Folgen ausgeliefert sind. Sie wächst auch mit dem steigenden Ausmaß möglicher Auswirkungen in die Zukunft.

Klugheit intendiert das Überschaubare. Der Raum des Überschaubaren schrumpft. Wir wissen, wie breit Entscheidungen und auch Mißverständnisse, die ihnen zugrunde liegen, wirken können. Wir wagen nicht mehr, den Zeitraum der Auswirkungen unreflektiert zu begrenzen. Zu urteilen ist eine andere Sache. Aber auch im Urteil sind wir skeptisch geworden. Selbst unsere Motivationen erkennen wir als mehrschichtige und vielfältige Beweggründe. Die Klugheit kommt heute eher an ihr Ende als früher. Die gegenwärtige politische Balance ist ein mehrseitiger Kraftakt aus Macht, militärischer Gewalt, Prestige und Energie, aus Furcht und Selbsterhaltungsmechanismen. Die Gewichte bedingen gegenseitig ihre Lage. Die Schwächung des einen zugunsten eines andern kann auch den Begünstigten stürzen.

Klugheit bilanziert und wägt, was zu bilanzieren und zu wägen ist. Sie nutzt Erfahrungen, um jenseits der Grenze des Überschaubaren zu wägen und zu bilanzieren. Trotzdem bleibt sie jenseits dieser Grenze Kalkül, Prognose, Spekulation. Prognose, Kalkül und Spekulation bedingen aber in der Praxis Annahmen und Vorleistungen, deren Preis noch nicht zu bilanzieren und deren Auswirkungen bestenfalls zu wägen sind. In vielen Situationen bleibt strittig, was klug ist und was unklug. Nicht selten geben erst Erfolg oder Mißerfolg die Qualifikation. Erfolg oder Mißerfolg – sie sind ein Nachher.

Mut zur Unklugheit postuliert nicht die Kühnheit, dumm zu spielen oder dumm zu handeln. Es gibt eine Unklugheit jenseits der Klugheit, wie Macht jenseits der Grenze der Macht denkbar ist. Möglicherweise ist diese Unklugheit der heutigen Situation – zum Beispiel in Bereichen der Politik, in den Kirchen und in den Beziehungen und auch in den Hohlräumen zwischen den Kirchen – zuträglicher als die Klugheit, wie sie profan- und kirchenpolitisch praktiziert wird.

Ohnmacht und Machtlosigkeit stellen eine Grenze der Macht und ihr Gegenteil dar. Eine andere Grenze der Macht stellt der Verzicht auf Macht dort, wo Macht nicht mehr zu leisten vermag, was sittlich ihre Sache ist. Verzicht auf Macht kann sein eine mögliche Vollendung der Macht, die Überwindung einer Vorläufigkeit, Bescheidung und Souveränität zugleich: Einsicht anstelle von Gewalt oder Überredung zu setzen, Vernunft der Drohung vorzuziehen, statt auf dem Rücken eines andern zu streiten. Die Unklugheit, zu der Mut gehört, liegt jenseits der Klugheit, wie die Naivität der Erwachsenen jenseits der Vernunft. Die Unklugheit ist Verzicht auf Klugheit, wo das Kalkül das vernünftige Ermessen übersteigt. Sie ist Bescheidung, Verzicht auf die Taktik der Vorteile zugunsten einer Strategie konkret möglicher Schritte, Mut zu einem Engagement, das in den Denkformen und im Selbstverständnis des andern zu denken versucht, auch wenn der Preis noch nicht zu übersehen ist. Statt das Gesicht klug zu wahren, wagt mutige Unklugheit die Korrektur ohne Rücksicht auf das Image – aus Offenheit und Wahrhaftigkeit. Sie verzichtet, die Situation anderer auszunutzen, um die Taktik des Vorteils zu überwinden, die die Balance gefährdet und den Frieden nur unter Voraussetzung eines Sieges möglich macht – eines Sieges, der unwahrscheinlich ist und den Abbruch jeder Zusammenarbeit voraussetzt. Der «Mut zur Unklugheit» ist die Bereitschaft, auf die «faulen Früchte» der Klugheit zu verzichten, die Fähigkeit, herauszutreten aus jener fatalen Mischung von Aufgeschlossenheit und Resignation, Abwehr und Anpassung, in die eine unentschiedene Klugheit uns gern flüchten läßt.

Eine nur «kluge Kirche» ist heute nicht mehr glaubwürdig

Auch zwischen den Kirchen gibt es im Kleinen wie im Großen eine Balance der Furcht als Garantie des Nicht-Streitens. Aber auch die Unklugheit, die Mut kostet, zeichnet erste Wirkungen ab. Die Ökumenische Bewegung hat die nichtkatholische Christenheit über Distanzen geführt, die vorher unüberwindliche Zwischenräume schienen. Das heutige Verhältnis der nichtkatholischen Kirchen zueinander ist Ergebnis einer Strategie der konkret möglichen Schritte. Vorher waren sie vielleicht Hoffnungen; kluges Kalkül konnte sie nicht im voraus taxieren. Die Ökumenische Bewegung praktiziert Zusammenarbeit ohne jenen Kompromiß, der die eigenen Überzeugungen ändert und die der andern ändern will, um zu einer genügsamen Versöhnung der Standpunkte zu kommen, in der die Verpflichtung gegen die Wahrheit dem Kompromiß untergeordnet wird. Mit *Johannes XXIII.* hat auch die katholische Kirche neue Züge gewonnen. Das steinerne Gesicht eines monolithischen Blocks hellte seinen selbstgenügsamen Ernst auf im Lächeln, in den Gesten und Aktionen eines alten Mannes. Papst Johannes besaß die Naivität jenseits der Vernunft und den Mut zur Unklugheit. Er hat Markierungen skizziert – zu mehr blieb ihm nicht die Zeit. Er wußte, daß auch für die Kirche das Wort vom Weizenkorn gilt, das keine Frucht bringt, wenn es nicht in die Erde fällt und stirbt.

Die Kirchen beginnen zu begreifen, daß sie sich gegenseitig in ihrem Zeugnis im Weg stehen. Sie beginnen, die eigenen Argumente zurückzustellen und Vertrauen zu investieren in die Redlichkeit und die Argumente der andern. Es ist – das gilt sicher für die katholische und eine Reihe orthodoxer Kirchen – ein gefährdeter Anfang, gefährdet nicht zuletzt durch jene, deren Urteil den Anfang für gefährlich hält. Sie kennen das Wort, daß man den Anfängen widerstehen muß. Ein Anfang, gefährdet auch durch solche, die das Kalkül – manchmal ein Kalkül aus Enthusiasmus – einer Strategie der konkret möglichen Schritte überordnen wollen, und gefährdet durch solche, die taktisch denken. Eine Maxime des Mutes zur Unklugheit dagegen heißt: es ist nicht erlaubt zu taktieren. Der Anfang ist naturgemäß bedroht durch das Bestehende, das auf Bewahrung zielt. Ein Beispiel für die Gefährdung aus Bestehendem ist der Akkommodationsstreit von Antiochien, in dem Paulus dem Petrus ins Angesicht widerstand vor allen, weil Petrus das Neue unter die Gesetze des Bestehenden zwingen wollte, Gesetze, die das Evangelium nicht forderte.

Zu lange haben die Kirchen sich im Landschaftspark ihres Selbstverständnisses zu Hause gefühlt. Blickten sie über die Mauern, hatten sie fast immer Apologetik im Sinn – schickten sie Emissäre, Mission im Sinne von Ausweitung ihrer Parks. Auch hier fallen Anfänge einer Änderung in den Blick. Klug ist, das Seine zu wahren. Man investiert, um zu gewinnen;

man gibt, um zu bekommen. Ware gegen Geld, Kredit für Zugeständnisse, Zahlung für Sicherheit und gegen Anerkennung von Positionen des Gebenden oder zur Abwendung von Mißhelligkeiten, Hilfe als Gegenleistung für Unterlassungen seitens des Empfangenden, dessen Absichten das Konzept des Gebenden stören könnten. Die Aktionen «Misereor» der deutschen Katholiken und «Brot für die Welt» der deutschen Protestanten sind nicht aus klugen und wohlverstandenen Selbsterhaltungserwägungen konzipiert worden. Sie sind vielmehr Exempel der Unklugheit, Verzicht auf Erfolgsgedenken für sich selbst.

Die Chance der Anfänge geht zu Lasten des Bestehenden; die Anfänge und das Bestehende stehen manchmal in einander ausschließender Konkurrenz. Die bisher praktizierten und mitunter auch heute noch praktikablen Rezepte taugen vielfach nicht mehr. Unsere Situationen sind heute strukturell anders als die Verhältnisse und Zeiten, denen die Rezepte entstammen. Wir haben neue Fragen, auf die die alten Antworten nicht mehr antworten. Diese Erkenntnis ist nicht neu. Die Namen Bonhoeffer und Delp stehen repräsentativ für eine zwar nicht überlange, aber respektable Reihe. Der häufig wiederholte Hinweis auf den «Schatz der Erfahrungen und der Weisheit in der Kirche» dispensiert nicht von der Notwendigkeit situations-, sach- und evangeliumsgerechter Überlegung. Und wer kann schon Gewähr bieten, daß der zitierte Schatz auch im Kopf dessen ist, der sich auf den Schatz beruft?

Die Anfänge behalten ihre Chance und gewinnen Zukunft nur unter vielerlei Verzicht. Der Preis der Zukunft ist hoch. Viele kirchliche Urteile über die säkularisierte oder emanzipierte Welt, über den modernen Menschen, über andere Kirchen, andere Kulturen, die Naturwissenschaften, die Empirie und den Positivismus erweisen sich nach nüchternem Zusehen vielfach als Vorurteile, denen mancherlei und nicht immer nur rühmliche Motive zugrunde liegen; solche Vorurteile wie nicht wenige ihrer Motive gehören in den Müll der Ideologien. Die Kirchen sollten sich ihrer zu entledigen suchen, ehe ihnen auch hier wieder eine Korrektur abgezwungen wird.

Jede Kirche muß ihr eigenes Selbstverständnis kritisch prüfen, nicht zuletzt mit den Augen und anhand der Einwände anderer. Die Kirchen dürfen sich nicht begnügen, einander entgegenzukommen soweit sie müssen; sie sollten einander entgegenkommen soweit sie nur eben können. Die Römische Kurie muß zum Beispiel ihr Verständnis des Papsttums prüfen. Nicht nur Außenstehende und die nichtkatholischen Kirchen nehmen Anstoß, auch die mit dem Römischen Stuhl verbundenen katholischen Kirchen des Orients haben kritische Einwände formuliert gegen das Leitbild eines Staatsmannes mit geistlicher Gewalt und die Praxis eines absolutistischen Monarchen. Bild, Bräuche, Gewohnheiten und äußere Formen des päpstlichen und auch des episkopalen Zeremoniells bieten überflüssigen und entbehrlichen Anlaß zu Mißverständnissen und Ablehnung, ehe überhaupt die Sachfragen ins Blickfeld rücken.

Probleme der «Dritten Welt»

Absicht und Ziel dieses Beitrags ist es, in großen Zügen die Lage jenes Teiles der Welt, den man die Entwicklungsländer, die «Dritte Welt» nennt, der jungen Generation Europas darzustellen. Dabei wird vor allem von Lateinamerika die Rede sein, das der Verfasser aus langjähriger eigener Erfahrung kennt.

Nach einem allgemeinen Überblick über die tatsächliche Lage soll auch der Versuch unternommen werden, die Grundrichtung einer konstruktiven Aktion, so wie wir sie sehen, herauszuarbeiten, um endlich zu sagen, was die Aufgabe der Kirche, und insbesondere der katholischen Jugend der entwickelten Länder, im gewaltigen Umbildungsprozeß sein kann, in dem diese «Dritte Welt» sich befindet.

Die Kirchen sollten zum Beispiel den Mut aufbringen zu jener Unklugheit, die auf Prunkformen verzichtet, wie auf Gewaltansprüche, staatliche Zubringerdienste, auf die Taktik verdeckter Einflußnahme und auf eine Klugheit, die mit politischen Mitteln geistliche Ziele erreichen will. Indem die Kirchen alldem mißtrauen, trauen sie sich selbst, dem Evangelium und ihrem Herrn und auch den Menschen mehr zu.

Und wenn die Kirche mit ihrem Anspruch redet, soll sie verständlich reden. *Albert Camus* hat 1948 erklärt, er habe während des Krieges «lange Zeit darauf gewartet, daß sich in Rom eine laute Stimme erhebe ... Es heißt, diese Stimme sei laut geworden. Aber ich schwöre Ihnen, daß Millionen Menschen wie ich selbst sie nicht gehört haben, und daß sich deshalb in allen Herzen, ob gläubig oder ungläubig, eine Einsamkeit einnistete, die immer weiter um sich griff, je mehr Zeit verstrich und je zahlreicher die Henker wurden. Seither wurde mir erklärt, die Verdammung sei wirklich und wahrhaftig erfolgt, aber in der Sprache der Enzykliken, und diese Sprache ist nicht klar ... Die Welt erwartet von den Christen, daß sie den Mund auf tun, laut, deutlich und unmißverständlich, damit nie auch nur der geringste Zweifel im Herzen des einfachen Mannes zu keimen vermag; daß sie sich aus der Abstraktion befreien und dem blutüberströmten Gesicht gegenüber treten, das die Geschichte in unseren Tagen angenommen hat». Die Beispiele ließen sich mehren – und nicht nur aus der katholischen Kirche.

Die Erwartungen der erwachsenen Menschen versuchen die Kirchen zu jenem Mut zu bewegen, der unklug genug ist, Ärgernisse, Irrtümer und Mißverhältnisse einzugestehen ohne Verbrämung, zu einem Mut, der nicht fürchtet, daß Eingeständnisse die Autorität mindern. Die Autorität schwindet unter dem Schweigen und dem Neutralisieren von Mißverhältnissen, Ärgernissen und Irrtümern, und die Glaubwürdigkeit wird geschmälert. Die Mißgestalt der konkreten Kirche einzugestehen und die Kritik zu ertragen, sie nüchtern vorurteilslos zu prüfen, könnte sogar als Angeld auf künftige Glaubwürdigkeit sich auszahlen.

Glaubwürdigkeit ist eine Lebensbedingung der Kirche. Glaubwürdigkeit und Autorität fallen ihr heute wie auch allen anderen Autoritäten außerhalb des Landschaftsparks der Selbstverständnisse nicht mehr im voraus zu. Autorität und Glaubwürdigkeit sind nicht mehr Besitz, sondern Prozeß und stets aufs neue aufs Spiel zu setzen und zu gewinnen.

Wenn verschiedene Kirchen, die sich bis vor wenigen Jahren gegenüberstanden – ähnlich wie gegenwärtig die Blöcke der verschiedenen politischen Lager, einander ignorierend und miteinander konkurrierend –, einen Dialog aufnehmen, der nicht auf Abgrenzung, vielmehr auf Verständnis und Zusammenarbeit zielt (selbst auf die Gefahr hin, daß jeder an die Grenze seines Selbstverständnisses und der Verpflichtung zu seiner Wahrheit gerät), könnten sie Strukturen demonstrieren, die einer nächsten Generation nachahmenswert erscheinen können.

Leo Waltermann

Die tatsächliche Lage

Es ist sehr zu bedauern, daß es fast keine gute und dem gewöhnlichen Sterblichen zugängliche Literatur über diese Lage gibt. Bisweilen ist sogar, was zu lesen ist, in tiefsitzenden Vorurteilen befangen, und zwar von zwei falschen Gesichtspunkten her:

► Einmal ist es eine ausgesprochen kapitalistische Propaganda alten Stils, alle Kundgebungen des Volkes, das seine wirtschaftliche, politische und kulturelle Unabhängigkeit sucht, dem Kommunismus gleichzusetzen. Diese Länder leiden unter dem Kalten Krieg, den die zwei ideologischen Mächte sich liefern und in den sie auch ihre Satelliten mit hineinziehen: Die zwei Kräfte, die einerseits durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika, andererseits durch China und Rußland repräsentiert werden.

► Das andere Mißverständnis bilden und verbreiten jene, die von der

«Dritten Welt» nur Elend und Not darstellen, um karitative Gelder der entwickelten Gläubigen zu sammeln, ohne die eigentlichen Ursachen der Not und die wahren Wege einer dauernd wirksamen Hilfe zu sehen. Ja bisweilen sind jene, die Geld oder Kredite für «die Armen» spenden, genau die gleichen, die durch ihre kapitalistischen und kolonialen Methoden das Elend selbst erst erzeugen.

Es ist zu sagen: In der «Dritten Welt» gehen tiefgreifende Veränderungen vor sich. Die Massen, die immer arm gewesen waren, aber ohne es zu wissen, werden sich nun dessen bewußt und suchen mit aller Kraft, aus dem Armutszustand herauszukommen. Die großen Gegensätze prallen aufeinander in einem Kampf zwischen den Armen, die ebenfalls ihren Anteil an der Welt haben wollen, und den Reichen, die ihre Privilegien zu behalten suchen. Wenn man die Härte und Wildheit der Eingeborenenrevolutionäre beklagt, muß man auch die Gewalttätigkeit und brutale Machtanwendung der besitzenden Kreise sehen. Man kann sich in der entwickelten Welt kaum eine Vorstellung davon machen, wie verschieden die Rolle des Geldes ist, die es in dieser «Dritten Welt» spielt. Und man darf ebenfalls nicht vergessen, daß die internationalen Nachrichtenagenturen, die die gesamte Presse füttern, sich nicht in den Händen der Armen befinden.

Dieses Erwachen des sozialen Bewußtseins der Massen, das man vor-revolutionär nennen mag, kann man im Hinblick auf Lateinamerika durch folgende Punkte charakterisieren:

► Die wirtschaftliche Situation. Seit dem Weltkrieg sucht man überall in der Welt die alte Arbeitsteilung zwischen den industrialisierten und den (ehemaligen) Kolonialländern zu beseitigen. Stellen Sie sich vor, wie diese neuen Länder danach streben, all das selber zu produzieren, was sie für ihre Wohlfahrt brauchen. Stellen Sie sich andererseits die entwickelten industrialisierten Länder vor, die von ihren Exporten leben. Und ziehen Sie selbst die Folgerungen, die sich daraus ergeben: die Schwierigkeiten und Engpässe, die internationalen Verantwortungen für die Probleme von Kuba, Kongo, Vietnam, Korea, Chile, Malaysia. Und wenn man diese Probleme im einzelnen studiert (zum Beispiel für Brasilien), dann sieht man leicht, daß die wirtschaftliche Lage so ist, daß es wohl in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren kaum eine Hoffnung gibt, die materielle Lage der Massen in diesen Ländern wesentlich zu heben. Die vom Regime Begünstigten, die bisweilen ausnahmslos nicht zu den Produzenten gehören (Politiker, Funktionäre, Soldaten und Polizisten), reißen alle Vorteile an sich, bringen den Staatshaushalt aus dem Gleichgewicht, praktizieren die Korruption, rufen Inflation hervor, die die Lage der Armen noch unerträglicher machen.

► Der sozio-kulturelle Zustand. In der Periode, in der man diese Entkolonialisierung vollzieht und die Industrialisierung vorantreibt, setzt in diesen Ländern Südamerikas auch das Phänomen der Abwanderung der Landbevölkerung in die großen Städte ein. Das ruft tiefgehende Veränderungen in den Kommunikationsmitteln und im ganzen Lebensstil hervor. Stellen Sie sich diese ganze geistige Welt vor, die sich überstürzt wandelt. Die «verstädterten Massen» begreifen sehr rasch, daß jene, die in den öffentlichen Angelegenheiten Macht besitzen, die Reichen sind oder solche, die von den Reichen beherrscht werden. In den Großstädten bemerken die Massen leicht, durch die Gewerkschaften, die Predigten einiger verzweifelter Priester oder die kommunistischen Führer aufgeklärt, daß selbst die Elementarschule zumeist nur einer Minderheit zugänglich ist und keinerlei technische Bildung vermittelt wie auch keinerlei wahrhafte Vorbereitung auf das Leben. Dieser Elementarunterricht ist meist als Vorbereitung auf die Mittelschule gedacht, zu der sie aber in Wirklichkeit keinen Zugang vermittelt, und bringt so bei der Jugend der breiten Volksmassen nur eine ausgesprochene Abneigung

gegen die Handarbeit hervor und fügt auf diese Weise ein neues katastrophales Hindernis für die wirtschaftliche Entwicklung und den sozialen Fortschritt hinzu.

Man sieht daraus leicht, daß der Zugang zur Kultur und insbesondere zum höheren Unterricht praktisch den Reichen und ihren Kindern vorbehalten bleibt.

► Die Bevölkerungsbewegung. Zu Beginn unseres Jahrhunderts zählte der südamerikanische Kontinent etwa 63 Millionen Einwohner. 1960 erreichte die Bevölkerung nach den Statistiken der UNO 200 Millionen. Man nimmt an, daß es 1970 gegen 300 Millionen sein werden, und gegen das Jahr 2000 etwa 600 Millionen. Das heißt, daß die Bevölkerung in vier Jahrhunderten auf 200 Millionen, in den folgenden vierzig Jahren aber, von 1960–2000, um das Doppelte, das heißt um 400 Millionen steigen wird.

Konkrete Einzelheiten

● Da ist die Vorherrschaft des sogenannten primären Sektors der Urproduktion; in den entwickelten Ländern mit nur 20 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung in der Landwirtschaft oder in der Rohstoffproduktion beschäftigt. In den Ländern Südamerikas dagegen arbeiten allein in der Landwirtschaft 70–85 Prozent. Der Binnenmarkt ist sehr schwach, da die Einkünfte der Landarbeiter äußerst gering sind. So sind die Kapitalien, die der Investition zur Verfügung stehen sollten, sehr rar. Viele Geldbesitzer setzen ihre Hoffnung überdies mehr auf die Spekulation, die Inflation, und tätigen in dieser Wartezeit unproduktive Investitionen, zum Beispiel in modernste Prachtbauten.

● Infolge dieses brutalen «Eisernen Vorhangs» zwischen Reichen und Armen kann man sagen, es existiere eigentlich kein «Volk». Es gibt keine Mittelklasse, keinen Mittelstand. Diese Gesellschaft ist, wie man in diesen Ländern sagt, eine vertikale, im Gegensatz zu irgendeiner Art von horizontaler oder gar echt solidarischer Gesellschaft, wie man sie in manchen entwickelten Ländern findet, in denen ein Mindestmaß von Gleichheit, Ausgeglichenheit, Kontinuität der großen Masse der Bevölkerung vorhanden ist.

● Die Verstädterung, die Zuwanderung aus den landwirtschaftlichen Gebieten in die großen Städte, hat enorme Ausmaße angenommen. In den Jahren 1900–1960 ist die Bevölkerung von Buenos Aires von 600 000 auf über 5 Millionen, in Sao Paulo von 300 000 auf gegen 4 Millionen, in Rio de Janeiro von 500 000 auf 2,5 Millionen, in Mexiko-Stadt von 1 auf 5,5 Millionen, in Santiago de Chile von 400 000 auf 3 Millionen, in Caracas von 50 000 auf 1,5 Millionen, in Bogotá (Kolumbien) von 500 000 auf über 3 Millionen gestiegen. Dieses Wachstum der Städte ging weit rascher vor sich als die Industrialisierung, man findet in den großen Städten das, was man das «Unterproletariat» nennt, das in Elendshütten wohnt. So gibt es in der Großstadt Rio de Janeiro, von der in aller Welt besonders die Luxusvorstadt Copacabana bekannt ist, 500 000 Personen, die in solchen Elendsquartieren leben. Die lokalen Gemeinschaften bleiben unterentwickelt oder existieren überhaupt nicht oder werden von einer kleinen Minderheit beherrscht, und die Masse des Volkes hat am wirtschaftlichen, bürgerlichen und politischen Leben der Gemeinde keinen Anteil. Da es kein «Volk» gibt, fehlt es auch an jenen organisatorischen Zwischengliedern (corps intermédiaires), die von der Enzyklika «Quadragesimo Anno» für die heutige Gesellschaft im Sinne des Subsidiaritätsprinzips als unentbehrlich bezeichnet werden. Die Armee spielt infolgedessen immer eine große und sichtbare Rolle, da sie die einzige organisierte Gruppierung darstellt. Daraus erklären sich die ständigen Eingriffe der Armee in das politische Leben Südamerikas.

● Es ist ferner zu bemerken, daß die kulturellen Eliten des Landes über die Lage noch nicht nachgedacht und noch keine originäre Konzeption der besonderen Lage Südamerikas entwickelt haben. Diese Eliten versuchen ganz einfach die europäische, insbesondere die spanisch-iberische oder die französische Kultur zu importieren und reichlich ungeschickt zu adaptieren. Auf der anderen Seite steht der Index des Alphabetentums sehr hoch. Man sagt zum Beispiel, daß in Brasilien 40 v. H. der Bevölkerung (von 80 Millionen) weder lesen noch schreiben können. Es läßt sich daraus leicht schließen,

daß die Universität in Südamerika nur eine oberflächliche Kultur vermitteln kann, sie ist nicht das «Kulturelle Parlament der Nation», wie Newman das verlangte, sondern sie ignoriert das Volk wie seine Probleme vollständig.

Infolgedessen kann man sagen, daß die Politik immer zum Vorteil einer kleinen Oligarchie gereicht, in einer paternalistischen Macht konzentriert, die eine Kunden-Politik betreibt, indem sie Posten und Vergünstigungen verspricht, um die Wählerstimmen zu erhalten. Mit einem Wort kann gesagt werden, daß im großen und ganzen die Massen an der Macht keinen Anteil haben und daß die Politik da stets eine «Privatisierung der öffentlichen Funktionen» herbeiführt.

● Noch zwei Fragen, die immer wieder in katholischen und religionsinteressierten Kreisen gestellt werden: Religion und Kommunismus.

Die Religion, insbesondere das Christentum, hat drei Elemente zur Voraussetzung: die Verkündigung der religiösen Wahrheit – die Teilnahme am Kult, an den Sakramenten, am Gebet – endlich das christliche Leben, in der wirklichen und täglichen Existenz geübt. Die universelle Erfahrung lehrt, daß diese drei Elemente innerlich zusammenhängen und daß insbesondere die Abwesenheit des dritten Elementes auch die Vernachlässigung oder Preisgabe der beiden anderen nach sich zieht. Die sozialen Wandlungen und ihre Folgen auf allen Gebieten des persönlichen, familiären, sozialen und politischen Lebens müssen unvermeidlich auch die praktische Unmöglichkeit sowohl für die Armen wie für die Reichen mit sich bringen, das Christentum in ihrem realen Leben zu inkarnieren. Daraus muß fast schicksalshafterweise ein massiver, progressiver und brutaler Abfall von der religiösen Betätigung und vom Glauben erfolgen. Und auf der anderen Seite eine völlige Abneigung und ein innerer Widerstand, wenn es sich um Konversionen zum Christentum handelt. Die Erfahrung im Europa des letzten Jahrhunderts, gerade im Zusammenhang mit der sozialen Revolution, hat allgemeine Bedeutung. Brasilien hat 190 Diözesen mit 215 Bischöfen und vier Kardinälen, zwei Ordinariate des orientalischen Ritus, ein Militär-Vikariat und eine Prälatur Nullius. In allen Diözesen zusammen arbeiten 11 282 Priester. Davon sind aber 6989 Ordenspriester und nur 4293 Weltpriester. Das sind gut doppelt so viel wie in der Erzdiözese Paderborn, in der es annähernd 2000 Priester gibt. Die Statistik weist für Brasilien weiterhin 4301 Pfarreien auf mit durchschnittlich 16 460 Gläubigen. Dabei gibt es in Dortmund allein etwa 160 Priester in der Seelsorge!

Welche Chancen hat nun der Kommunismus in Brasilien? Die Kommunisten haben gar nicht nötig, den Klassenkampf zu predigen. Die Reichen, die Kapitalisten, die Kolonialisten haben ihn schon längst in diesem Lande praktiziert. Am 9. September 1964 gibt «Das Parlament» (Hamburg-Bonn) die Antwort wieder, die Dom Helder Camara, der Erzbischof von Recife, einem Fragesteller erteilt hatte: «Die Reichen in Lateinamerika reden viel von Agrarreform, aber sie nennen diejenigen, die entschlossen sind, sie durchzuführen, Kommunisten.» Und weiter: «Der Egoismus vieler Reicher und ihre Blindheit sind ein weit schwereres und dringenderes Problem als der Kommunismus.»

Zum Nachdenken

Ist die Welt, mitsamt ihren sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen, nicht zum Heil in Christus berufen, «damit Er alles in allem sei»? Oder wie es im Epheserbrief heißt (1,3): «Der alles erfüllt.» Die irdische Gesellschaft ist nicht eine Welt isoliert und fremd von der Kirche. Auch in diesen irdischen und zeitlichen Bereichen muß die Kirche die Menschwerdung Christi ausbreiten.

Diese Bemühung ist keine Demagogie, kein Verlangen nach Triumph, kein Wille zur Herrschaft über die irdischen Dinge, keine bloße Angst vor der kommunistischen Herrschaft. Die Liebe der Kirche zur Welt, zu der Menschheit und ihren Problemen muß eine zähe und konsequente Aktion beseelen. Aus dieser übernatürlichen Motivierung heraus, aus der Liebe Gottes zu den Menschen kann der Christ in der «Dritten Welt» nicht wahrhaft seinen Nächsten, seinen Bruder, lieben, ohne am Aufbau der irdischen Gesellschaft und an der Gestaltung der Gesetze des irdischen Zusammenlebens mitzuarbeiten. Alle, die die Lage der «Dritten Welt» erkannt und erlebt haben, sind zum Schluß gekommen, daß hier eine Entwicklung so rasch als möglich bewerkstelligt werden muß.

Es ist die Stunde, in der die Christen Europas, wie jene der «Dritten Welt», die Worte gründlich verstehen und beherzigen, die Papst Johannes XXIII. in «Mater et Magistra» niedergelegt hat. Wir wollen sie hier nicht ausführlich wiederholen und ihnen nichts hinzufügen. Aber man darf feststellen, daß das Rundschreiben «Mater et Magistra» genau von diesen Problemen handelt. Die Wissenschaften und die Erfolge der Technik müssen dem allgemeinen Wohl der gesamten Menschheit dienen. Die Ungleichheiten und Ungleichgewichte zwischen den entwickelten und den unterentwickelten Ländern müssen beseitigt werden. Es geht um die Entwicklung der menschlichen Person und keineswegs um eine ausschließlich materielle Entwicklung. Es geht um eine Gesellschaft in Verantwortung und Freiheit; um eine Welt, in der sämtliche Glieder, mittels entsprechender Zwischenorganisationen (corps intermédiaires), an den wichtigen politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen teilhaben müssen.

Wenn es wahr ist, daß die Kirche immer von allen Ideologien unabhängig bleiben muß (auch wenn sie sie nicht zu verurteilen braucht); wenn es wahr ist, daß die Kirche über die Methoden der Entwicklungshilfe nicht zu urteilen braucht, außer wenn sie die Würde der menschlichen Person bedrohen oder die Erfordernisse des Gemeinwohls in Gefahr bringen; wenn es wahr ist, daß sich die Kirche nicht mit irgendeiner politischen Partei identifizieren kann, auch dann nicht, wenn sie sich katholisch oder kirchlich nennt, so muß doch auch ein gewisser Abstraktionismus, eine völlige Distanz von den Dingen der Welt, vermieden werden. In der «Dritten Welt» kann sich die Lage da und dort sehr verworren darbieten, weil sie wahrhaft komplex ist. Die tiefen Aspirationen der menschlichen Person werden fast ausschließlich von den kommunistischen Bewegungen verfochten. Bischöfe, Ordensleute, Schwestern, Priester sind oft allzusehr mit den Kolonialisten, den Reichen und den Kapitalisten verbunden und verhängt, die Geld für die kirchlichen Sozialeinrichtungen spenden. Man muß hier klar sehen, behutsam, aber ehrlich urteilen. Man darf das Hauptgebot nicht vergessen. Die Kirche hat keine Existenzberechtigung, außer daß sie diese Liebe bezeugt. Und man liebt nicht, wenn man nicht den Aufstieg von Millionen menschlicher Wesen, um die es sich hier handelt, vorantreibt. Man kann endlose Diskussionen um die geistliche Rolle der Kirche, die weltliche Rolle der Politiker, die Funktionen der Priester oder der Aktiven der Katholischen Aktion führen. Aber ich glaube, man kann nie Schlußfolgerungen ziehen gegen die Pflicht der Liebe. Und die Liebe, die uns Christus bezeugte, verlangt, daß man nicht gleichgültig bleibe vor dem Hunger, dem Analphabetentum, dem Elend.

Es fällt oft gerade den Christen nicht leicht, die Entwicklung als ein Ziel und eine Aufgabe zu betrachten. Sie verstehen oft nicht, daß «die Soziallehre ein integrierender Bestandteil der christlichen Lehre vom Menschen und vom Leben ist», wie das Rundschreiben «Mater et Magistra» (Nr. 219) erklärt. Es geht manchen aufgeklärten Köpfen nicht ein, daß die Entwicklung selbst eine Vergeistigung der Welt in sich schließt. Aber man wird den armen Menschen der «Dritten Welt» nichts Glaubhaftes von der Liebe sagen können, wenn man nicht handelt wie der barmherzige Samariter.

Praktische Schlußfolgerungen

Es kann hier nicht ausgeführt werden, was gerade da oder dort zu geschehen hat. Wir können nur die Richtung anzeigen, die überall einzuschlagen ist.

In der Mehrzahl der Länder der «Dritten Welt» sind die materiellen Mittel vorhanden oder zu beschaffen, die es erlauben, der Gesamtheit des Volkes ein Minimum an Wohlstand, der der menschlichen Würde entspricht, zu verschaffen; darüberhinaus kann auch eine gerechte Anteilnahme am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Fortschritt geboten werden. Was aber alles blockiert, das sind die soziale Ungerechtigkeit und die institutionalisierte Unordnung. Ein tiefer sozialer Wandel ist deshalb wesentlich und vordringlich.

Die Rolle der Katholiken ist dabei von größter Bedeutung, wenn sie, mit der Hierarchie zusammen, die Tugenden der

Gerechtigkeit, des Maßhaltens, den Geist der Brüderlichkeit, die Achtung vor der Menschenwürde verkünden und bezeugen und wenn sie versuchen, diese notwendige Umwandlung nicht zu bremsen, sondern zu fördern.

Diese Aufgabe ist zweifellos schwierig, aber würdig eines Christen, der das Evangelium verstanden hat und ernst nimmt. Da braucht es keine Minderwertigkeitskomplexe angesichts der marxistischen Fahnen, nach den Rundschreiben «Mater et Magistra», «Pacem in Terris» und «Ecclesiam suam». Der Marxismus ist auf dem theoretischen Gebiet schon überholt und überwunden. Wenn die Kirche sich mit dem Volk verbindet, dem Klerikalismus und Paternalismus abschwört und dabei in kluger Weise auch gewisse ergänzende Aktionen nicht verschmäht, die vielleicht nicht rein kirchlicher Natur sind, aber den Elenden auf wirksame Weise helfen, wenn sie wie ein Sauerteig in der Masse wirkt, dann kann sie gewaltige Hilfe leisten zur Geburt einer neuen, menschlicheren und christlicheren Welt.

Wenn man wenigstens einige Einzelheiten in den zu vollbringenden Aufgaben aufzählen soll, so könnte man sagen, eine positive und konstruktive Wandlung müsse auf vier Ebenen ins Werk gesetzt werden:

▷ Erziehung der Massen. Ein Wandel zugunsten der Massen, zugunsten des Volkes ist notwendig: Niemand ist aber imstande, selbst bei größtartigstem und uneigennützigstem Einsatz, diesen Wandel ohne das Volk selbst zu verwirklichen. Um das Volk der «Dritten Welt» für einen konstruktiven und möglichst gewaltlosen Wandel vorzubereiten und anzuleiten, gilt es einige bedeutende Hindernisse zu überwinden:

Erstens: Der weitverbreitete Paternalismus und die resignierte Passivität, die aus jahrhundertalten Traditionen, aus unmenschlichen Lebensbedingungen, aus der Philosophie und Religion des Kolonialismus stammen, müssen überwunden werden.

Zweitens: Das erwachende Bewußtsein der Massen treibt unvermeidlich zu Neid und Haß der Armen gegenüber den Reichen. Nichts ist aber unfruchtbarer, erniedrigender, der Person und ihren tiefsten Aspirationen und Möglichkeiten schädlicher als dies. Um einen konstruktiven Wandel zu erreichen, sind die Gefühle des Hasses zu ersetzen und womöglich vorweg zu entgiften durch den Willen, den Stolz, die Zuversicht zu arbeiten, sowie durch den Einsatz eigener Anstrengungen und jener der Masse des Volkes zur Verwirklichung des Fortschrittes, den man zu erreichen wünscht, beizutragen.

Drittens: Der allgemeine Aufstieg eines Landes ist nicht durch ein Wunder zu erreichen. Er kann nur durch die Anstrengung und Arbeit sämtlicher Bürger verwirklicht werden. Es bedarf nicht nur einer besseren und gerechteren Verteilung der Reichtümer, sondern vor allem einer fortschreitenden Steigerung der Produktion. Auch die Hilfe von außen ist neu zu überdenken. Noch besser als Finanzen für industrielle Investitionen wären technische Kader, Werkmeister und Ingenieure aller Art, die bereit sind, wie neue Missionare das «wissen wie», das «know how», vor allem die Grundkenntnisse für die wissenschaftliche, soziale und politische Entwicklung zu bringen.

Viertens: Ohne die Eliten, die aus dem Volk selbst hervorgegangen sind und aber auch im Volk bleiben, wird es diesem konstruktiven Umwandlungsprozeß an den nötigen Kräften der Führung, der Bildung, des ständigen Ansporns, der wirksamen Vertretung der Massen der Arbeiter und Bauern bei den Hebeln der Macht fehlen. Wenn etwas von den Kommunisten zu lernen ist, dann ist es das, daß sie gerade diesen Militants de Base, diesen aktiven Vorkämpfern der untersten Basis, eine außerordentliche Bedeutung beimessen.

▷ Die soziale «Bekehrung» jener Reichen, die guten Willens sind – auch unter den Begünstigten des gegenwärtigen Regimes gibt es überall Menschen, die guten Willens sind –, muß sich tätig auswirken. Die Mehrzahl dieser Menschen ist sich aber dessen gar nicht bewußt, was vor sich geht. Einige sind beunruhigt, aber ohne klar zu sehen. Es gilt, sie dieses Erwachen des Bewußtseins der Massen und des sozialen Umwandlungsprozesses, der im Gange ist, sehen zu lehren. Sie müssen sich Schritt für Schritt ein richtiges Urteil über alle

Realitäten erwerben, zumal im Lichte der sozialen Enzykliken. Sie müssen aktiv an der Suche nach guten technischen Lösungen mitarbeiten. Man wird alle günstigen Umstände und Voraussetzungen ausnützen müssen und auch neue schaffen, um einen lebendigen und brüderlichen Kontakt dieser Kreise mit den breiten Schichten der Arbeiter und Bauernschaft herzustellen.

▷ Schaffung und Entwicklung der Zwischenorganisationen (corps intermédiaires). Diese Zwischenorganisationen sind alle Einrichtungen und Organisationen, die sich normalerweise in einer entwickelten demokratischen Gesellschaft zwischen den öffentlichen Gewalten und den Einzelpersonen einschalten: Genossenschaften verschiedenster Art, Gewerkschaften und Organisationen der Landbevölkerung, Versicherungseinrichtungen, Organe des Unterrichts und der Freizeit. Diese Realisationen auf unterster Ebene bilden eine unerläßliche Voraussetzung für die Bildung von Kadern. Sie bilden auch für die Reichen, die Begünstigten, die sich auf dem Weg der «Bekehrung» befinden, gute Gelegenheiten, sich konkret in den Dienst des Volkes zu stellen. Aber sie müssen angeleitet werden, dies ohne Rückfall in den Paternalismus zu tun. Diese freien Institutionen wirtschaftlicher, sozialer, kultureller Art sind die besten Schulen für künftige demokratische, politische Strukturen.

▷ Gesunde politische Demokratie. Man muß sich davon überzeugen, daß die politische Umwandlung die Krönung der Erfolge auf den drei genannten anderen Ebenen sein muß. Man läuft oft Gefahr, nur die Wandlungen in politischer Hinsicht zu sehen, mit all den Enttäuschungen, die daraus folgen müssen. Mit Wirklichkeitssinn und Optimismus muß die politische Umwandlung der Basis begonnen werden. Je mehr die Wandlung mit bescheidenen Mitteln voranschreitet, gegründet auf der Hingabe und dem Opfersinn, desto größer sind die Chancen, daß sie echt und schließlich erfolgreich sein wird.

Die europäische Jugend kann zu dieser Wandlung, die in Gang gekommen ist, viel beitragen. Sie kann zum Beispiel nach Amerika oder Afrika gehen, um dort technische Kenntnisse und technisches Können hinzubringen, die die Lage dieser Länder zu verbessern imstande sind. Sie kann entdecken, daß die christliche Wahrheit in Predigt und Katechese der Solidarität gegenüber nicht gleichgültig bleiben kann, die uns mit den Leiden der unterentwickelten Völker verbindet. Sie kann in der Eucharistiefeyer den Wandel, der sich in der «Dritten Welt» abspielt, dem Herrn aufopfern. Sie kann begreifen lernen, daß die Spiritualität, die Frömmigkeit und Askese der Laien eines Entwicklungslandes sich in diesen Entwicklungsprozeß inkarnieren müssen, um dort der geistige und geistliche Sauerteig zu sein, ohne deswegen etwas von seiner Transzendenz zu verlieren. Es gibt für die katholische Jugend Europas eine großartige Aufgabe: sich darauf vorzubereiten, in die «Dritte Welt» zu ziehen und dort den Glauben und die Technik hinzubringen, und so in jenen Ländern die Kirche und eine menschlichere Gesellschaft aufbauen zu helfen.

Zum Schluß sei eine persönliche Bemerkung gestattet: Diese Betrachtungen mußten ohne die Hilfe notwendiger Bücher geschrieben werden. Nach zehn Jahren der Arbeit in Brasilien hat man aber alle Probleme brennend im Blut. Die vorgebrachten Ideen sind nicht originell oder rein persönlicher Art. Viele davon finden sich bei Jacques Meert, Le Bret, Josué de Castro, Celso Furtado, Candido Mendes de Almeida, Emile Pin, François Houtart, Joseph Comblin und in den Studien, die durch die FERES veröffentlicht wurden. Ich wäre sehr glücklich, wenn dieser Artikel dazu beitragen würde, meine Leser für die «Dritte Welt» zu interessieren.

Prof. Ruiz Viegas de Carvalho

Literatur: Furtado, Celso: A Pré-Revolução Brasileira. Rio de Janeiro, 1962. – Meert, Jacques: L'Eglise face à la Révolution Sociale dans le Tiers-Monde. Roma, 1964 (Manuskript). – Pin, Emile SJ.: Elementos para una sociologia del catolicismo latino americano. Feres, Fribourg, 1963. – Houtart, Fr.: La Iglesia latino americana en la hora del concilio. Feres, Fribourg, 1962. – Le Bret, L.-J.: Suicide ou Survie de l'Occident. Paris, Editions Ouvrières, 1958. – Le Bret, L.-J.: Pour une civilisation solidaire. Paris, Editions Ouvrières, 1962. – Castro, Josué de: Géopolitique de la Faim. Paris, Editions Ouvrières, 1956. – Feres: Las tareas de la Iglesia en america latina. Feres, Fribourg, 1964.

Bücher für die Gegenwart

Leonhard M. Weber: Ehenot – Ehegnade. Seelsorge-Verlag, Freiburg im Breisgau 1965, 167 Seiten. – Eine äußerst sorgfältige, gewissenhafte und den neuen Fragestellungen offene Studie, wie man sie von diesem Autor gewohnt ist. Professor Weber geht immer von der traditionellen Lehre aus, kennt aber auch die neue Literatur und die neuen Gedankengänge und sucht vorsichtig, aber konsequent nach tragbaren Lösungen.

Wieweit er sich dabei vorwagt, mag die Anmerkung 99 zeigen, in der er referiert: «Während J. M. Reuß theologisches Neuland betritt und sich bewußt ist, daß seine Formulierungen von den überkommenen abweichen, nimmt J. David gerade die traditionelle Lehre des ‚*finis primarius matrimonii*‘ zum Ausgangspunkt seiner allerdings sehr vorangetriebenen Überlegungen: Nicht nur die ‚*procreatio prolis*‘, sondern auch die ‚*educatio prolis*‘ ist nach dem kirchlichen Rechtsbuch primäres Ziel der ehelichen Gemeinschaft. Weshalb aber wird der Ton bloß auf die ‚*procreatio*‘ gelegt? Weshalb wird der ‚*usus matrimonii*‘ nicht gleicherweise auch im Dienste der ‚*educatio*‘ gewertet? – Ferner betont David, daß die Lehre vom ‚*finis matrimonii*‘ nach ihrem früheren Verständnis nicht unmittelbar den einzelnen Hingabeakt, sondern nur den Ehebund als solchen meinte. Denn nicht dem einzelnen Akt ist der Auftrag zur Fruchtbarkeit gegeben, wohl aber der Ehe als Institution. Wird dieser Auftrag in einer Ehe bejaht und (soweit es an ihr liegt) auch erfüllt, so ist dem Willen des Schöpfers Folge geleistet. Und immer, wenn die leibliche Vereinigung der Ehegatten aus der personalen Ganzheit ihrer Liebe stammt, dient sie direkt oder doch indirekt auch der Fruchtbarkeit. So macht David den Versuch, die Enzyklika ‚*Casti Connubii*‘ dahin zu deuten, daß bezüglich des einzelnen Aktes eine indirekte Hinordnung auf den ‚*finis matrimonii*‘ genüge, natürlich immer unter der Voraussetzung, daß die wesenhafte Ausrichtung des Ehebandes auf die Zeugung und Erziehung von Nachkommen unangetastet bleibt. J. David steht mit dieser Auffassung nicht allein. Sie wurde schon öfter und in letzter Zeit sogar von den verschiedensten Seiten her massiv propagiert. Dieses weit um sich greifende Zeugnis ist als Ausdruck der christlichen Gemeinschaft nicht bedeutungslos. Ob es sich jedoch mit den päpstlichen Dokumenten vereinbaren läßt, ohne daß diese modifiziert werden müßten, scheint fraglich zu sein. Indes ist eine Modifizierung nicht grundsätzlich ausgeschlossen (vgl. AAS 56 [1964], 588f.).»

Dazu möchte ich (der Rezensent: J. David) sagen: Daß meine Auffassung mit dem Wortlaut der Enzyklika ‚*Casti Connubii*‘ vereinbar wäre, ist tatsächlich klar zu verneinen, wurde von mir freilich auch nie zu bejahen versucht. Ich habe mir nur vorgenommen, den positiven Gehalt der päpstlichen Aussagen herauszuschälen und weiter zu entwickeln, und so vielleicht auch einen Ausweg aus der Sackgasse zu zeigen. Die Anmerkung enthält auch in dieser Beziehung wertvolle Hinweise!

Nach «Theologischen Hinweisen» (II), «Beispielen und Zeugnissen» (III) werden die «Lösungsversuche zur Geburtenregelung» (IV) und «Sonderfragen» (V) – Eheliche Keuschheit, Carezza, Sterilisierung, Fragepflicht beim Bußsakrament – sorgfältig und aufgeschlossen behandelt. Sehr aufschlußreich ist auch der Schlußabschnitt VI: «Die großen Aufgaben». Dabei werden genannt (bemerkenswert ist die Reihenfolge!): 1. Gewissensbildung; 2. Kinderfreudigkeit; 3. Verantwortete Elternschaft; 4. Christliches Leib- und Eheverständnis; 5. Theologische Weiterarbeit.

Wir können dieses Buch nur sehr begrüßen und bestens verdanken. Es ist zunächst für Seelsorger gedacht, wird aber auch vielen Eheleuten, Eheberatern und Ärzten, die Klarheit und Vertiefung suchen, sehr hilfreich sein. – Soeben ist die zweite Auflage (nach kaum einem halben Jahr) erschienen mit 15 neuen Literaturangaben und einigen stilistischen Präzisionen (siehe S. 65 und 74/75).

Teichtweier Georg: Eheliches Leben heute. Verlag Passavia, Passau 1963. – Die Schrift des Passauer Moraltheologen, der neuerdings zum ersten Moralprofessor der neugegründeten Ruhr-Universität in Bochum ernannt worden ist, hat verdientermaßen weite Verbreitung gefunden. Sie behandelt vor allem das Problem einer christlich verantwortbaren Geburtenregelung. Natürlich können nicht alle Probleme gleich gelöst werden. Es ist aber wohltuend, mit welchem Verständnis und hilfreicher Rat der Moraltheologe in aufgeschlossener und doch verantwortlicher Weise sich mit den Fragen auseinandersetzt. Die Diskussion ist noch in vollem Gang und vielleicht gelangt man zu noch grundsätzlicheren und radikaleren Lösungen. Inzwischen aber und auf jeden Fall bietet die Schrift viele wertvolle Überlegungen, Anweisungen, Hilfen.

Civitas. Jahrbuch für christliche Gesellschaftsordnung. Band III. Herausgeber: Heinrich-Pesch-Haus, Mannheim, Werderstraße 52. 241 Seiten.

Der Band bietet wiederum eine Reihe interessanter Beiträge zur gesellschaftlichen und staatlichen Problematik der Gegenwart. Besonders hingewiesen sei auf folgende Aufsätze: Das Eherecht in Afrika, insbesondere Kamerun (höchst interessant, besonders auch für Naturrechtler, wegen des Übergangs alteingesessener afrikanischer Bräuche zu einem modernen Eherecht, das trotzdem die alten Traditionen nicht einfach beiseiteschieben will [Heinrich Kraus]). – August Marx (Professor an der Wirtschaftshochschule Mannheim) berichtet über «Aspekte personaler Arbeitsleistung in der Betriebswirtschaft» und betont dabei den Bildungsauftrag, den heute auch die Betriebe zu erfüllen haben. – Alois Schardt (Rundfunk München) stellt die Frage: «Integralismus oder Offenheit im politischen Engagement?» Er plädiert dabei natürlich für eine Offenheit. – Peter Molt bietet eine nützliche Literaturübersicht über «Gegenwartsprobleme Lateinamerikas». – Alban Müller berichtet über «Ansätze und Tendenzen zu neuen Strukturen im Welthandel». – Besonders verdienstlich ist der Literaturbericht von Professor Hans Maier, München: «Gegenwart und Geschichte der christlichen Demokratie». Daraus wäre bei der Krise, die manche christlichen Parteien durchmachen, einiges zu lernen!

Der Band wird eingeleitet durch einen Aufsatz von Hans Wulf (München): «Theologie und Naturrecht». Wulf macht den Versuch, den theologischen Ort des Naturrechtes nach heutiger Auffassung, im Gegensatz zur Neuscholastik, neu zu bestimmen. Die Kritik an der Neuscholastik ist zweifellos berechtigt. Nicht nur in diesem Punkt, sondern auch in manchen anderen. Es besteht aber nun wiederum die Gefahr, die Theologie zu überfordern und naturrechtliche Aussagen von der Theologie her zu machen, in denen diese ihre wahren Möglichkeiten rundweg überschätzt und überschreitet. Man sollte nicht aus der Not der Philosophie, die sich in einem elenden Zustand befindet, nun eine Tugend der Theologie machen, die ihr nicht recht ansteht. Man kann echte Philosophie und echtes Naturrecht nicht durch Theologie ersetzen. Der Aufsatz zwingt zur Auseinandersetzung.

Der Mensch zwischen Familie und Beruf: Jahrbuch des Institutes für christliche Sozialwissenschaften. 5. Band. Verlag Regensburg, Münster/Westfalen 1964, 292 Seiten. – Das neue Jahrbuch (das 5. in der Reihe) ist mit einer Reihe von wertvollen Beiträgen vor allem den Problemen Familie und Beruf in der heutigen Welt und ihren gegenseitigen Beziehungen gewidmet. Dabei geht es nicht nur um Grundsatzfragen, sondern ebenso um soziologische Tatsachenfeststellungen. Es ist in Zeiten des Umbruchs außerordentlich wichtig, daß nicht überholte Leitbilder mit Grundsätzen verwechselt werden, sondern einmal auch Richtung, Tendenz, Ergebnisse vorhandener Strömungen unbefangen untersucht werden. In diesem Sinn kann das Buch außerordentlich gute Dienste leisten. Zumal sein Horizont über Europa hinausreicht nach Indien, Japan, Afrika, und zwar durch junge Wissenschaftler aus den betreffenden Ländern selber, die ihrerseits die europäische Kultur und Problemlage aus eigener Anschauung kennen. Hier ist das Institut für christliche Sozialwissenschaften in Münster (Westfalen) in einer besonders günstigen Lage, da es auf Doktoranden und frühere Absolventen aus diesen Ländern zurückgreifen kann. – Wenn auch diesmal ein eigener Buchbesprechungssteil fehlt, so bieten doch die einzelnen Arbeiten eine reiche und sehr aktuelle Bibliographie, wie sie gerade diesem Institut einmalig zur Verfügung steht.

Utz Arthur: Bibliographie der Sozialethik. Grundsatzfragen des öffentlichen Lebens (Recht, Gesellschaft, Wirtschaft, Staat), Band III, 1961 bis 1963. Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1964, 530 Seiten. – Der Band bildet wiederum eine enorme organisatorische und arbeitsmäßige Leistung; verarbeitet und bespricht er doch einige tausend Titel aus der Buch- und Zeitschriftenliteratur über dieses wichtige und immer mehr sich ausweitende Fachgebiet. Es sind nicht nur verschiedene Verzeichnisse angefertigt und bibliotheksmäßig geordnet, sondern auch viele hundert sachkundige Inhaltsangaben und zum Teil Besprechungen beigegeben. Wer immer auf diesem Gebiet wissenschaftlich tätig ist oder wissenschaftliche Biographien sucht, etwa Journalisten, Juristen, Politiker, findet hier eine gute, zuverlässige Orientierung. Einzelne Abschnitte wünschte man sich freilich noch etwas ausführlicher berücksichtigt, etwa die Fragen über Ehe, Familie, Geburtenregelung, Frauenfrage. – Vielleicht kommt der Augenblick, wo der umfassende Band in spezialisierte Einzelbände aufgegliedert werden muß, was auch der Verbreitung zustatten kommen könnte.

Automation und technischer Fortschritt – in Deutschland und den USA. Ausgewählte Beiträge zu einer internationalen Arbeitstagung der Industriegewerkschaft Metall für die Bundesrepublik Deutschland. Redaktion: Günter Friedrichs, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1963, 392 Seiten. – Die Automation beschäftigt sowohl die Wirtschaftler wie auch die Soziologen und Sozialpolitiker in steigendem Maße. Der vorliegende Band bringt eine Reihe von Beiträgen internationaler Autoren, an der Tagung vom 3.–5. Juli 1963 im Amerikahaus zu Frankfurt a. M.

Die Tagung wurde durchgeführt in Zusammenarbeit mit dem Amerikahaus in Frankfurt, dem Rationalisierungs-Kuratorium der Deutschen Wirtschaft (RKW), der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) und der IG Metall.

Die Beiträge geben sich besonders mit dem Problem einer aus der Automation möglicherweise erfolgenden Arbeitslosigkeit oder Lohnverminderung ab. Eine notwendige Frage, auch wenn sie bei der gegenwärtigen Vollbeschäftigung zunächst nicht dramatisiert oder gar zu verwegenen Schlußfolgerungen auf notwendige Sozialisierung mißbraucht werden sollte. Immerhin hat hier der Staat zweifellos eine entscheidende Aufgabe: darüber zu wachen, daß die Automatisierungen nicht nach rein technischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten ohne Rücksicht auf die betroffenen Belegschaften durchgeführt wird – sofern diese nicht selbst durch ihre Gewerkschaften und sonstigen Verbände in der Lage oder willens sind, hier das Nötige vorzukehren.

Aber die menschlichen Aspekte der Automation reichen weit über Beschäftigungs- und Lohnfragen hinaus. Es wäre an der Zeit, diesen vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken: Wie geht es dem Menschen im automatisierten Betrieb? – Welche menschlichen und beruflichen Voraussetzungen muß er mitbringen? – Was ist vorzukehren, damit er nicht selbst ein Automat wird? – Diese Fragen werden fast nur in den einleitenden Vorträgen gestreift. Über die technischen Daten und Folgen der Automation dagegen bringt der Band eine große Menge von aufschlußreichem Material.

Dr. Jakob David

Die Mischehe – in reformierter Sicht. – Pfarrer *Engen Herrmann* (Biel) ist Eheberater im Dienst der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Bern. Für Seelsorger, Brautleute und Menschen in einer Mischehe hat er aus seiner Erfahrung heraus eine Schrift über die Mischehe verfaßt (Mischehe – heute). Ein Büchlein, das orientieren, klären und helfen möchte. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel 1964, 92 Seiten.

Einleitend weist der Verfasser darauf hin, daß die Mischehen ständig zunehmen. Er macht dafür neben der Bevölkerungsvermischung eine fortschreitende Individualisierung des einzelnen und der Ehe verantwortlich: «... weder das katholische Eherecht, noch die lutherischen Eheordnungen, noch unsere reformierten Ehebestimmungen waren in der Lage, die Individualisierung der Ehe aufzuhalten. Menschen, die heiraten wollen, sehen sich nicht mehr in erster Linie als Angehörige eines Standes oder einer Konfession, sondern fühlen sich als Einzelpersonlichkeiten, und als solche wissen sie sich frei und berechtigt, Entscheidungen zu treffen, wie sie ihren subjektiven Wünschen entsprechen. Unsere bürgerliche Gesetzgebung hat dieser veränderten Haltung Rechnung getragen, sie aber dadurch auch beträchtlich gefördert» (S. 10f.). Es werden auch klar die Probleme geschildert, die sich im Zusammenhang mit der Trauung und der Taufe der Kinder zeigen können. Eine ausführliche Darlegung erfahren die Bestimmungen des katholischen Kirchenrechtes und der «Kirchenordnung der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Bern».

Es ist klar, daß die Forderung erhoben wird, die Exkommunikation auf nichtkatholischer Trauung und Kindererziehung möge aufgehoben werden. Die diesbezügliche Diskussion in der 3. Session des Konzils war knapp. Weil die Mischehengesetzgebung nicht bis zur Reform des Codex Juris Canonici aufgeschoben werden kann, wird sich der Papst selber, auf Wunsch einer großen Mehrheit der Konzilsväter, zu dieser Frage äußern. Die zu erwartende neue Regelung wird als päpstliches Dekret promulgiert werden. Unserem reformierten Mitbruder seien lediglich einige Sätze aus dem Bericht der «Herder-Korrespondenz» (März 1965, S. 282–286) zitiert, die doch Lichtblicke für ein ökumenisches Verständnis der Mischehe sind: «Bezüglich der grundsätzlichen Möglichkeit der Dispens von der kanonischen Form bei Mischehen herrschte Übereinstimmung ... Übereinstimmung dürfte auch geherrscht haben bezüglich des Wegfallens der Exkommunikation für den Katholiken bei Trauung vor einem nichtkatholischen Kultdienr.» Schwieriger ist die Frage der Kindererziehung. Es wurde aber vorgebracht, daß für die Fälle von praktizierenden Nichtkatholiken eigene Regeln aufgestellt werden. Bereits in der 2. Session hat Bischof Hengsbach von Essen den Vorschlag gemacht, vor Änderung der Mischehengesetzgebung sich auch mit den nichtkatholischen Kirchen und Gemeinschaften zu beraten. Eine allseits befriedigende Lösung ist in dieser Frage wohl nicht möglich, sie ist zu eng mit dem Gewissen des einzelnen verknüpft, hängt zu sehr mit dem Gemeinwohl der Ehe zusammen, so daß gesetzliche Bestimmungen nur einen Rahmen bieten, nicht aber das Problem lösen können.

Sehr wertvoll wird dieses Büchlein dort, wo Pfarrer Herrmann die Möglichkeiten des religiösen Lebens in der Mischehe aufzeigt. Er hat sich große Mühe gegeben, aus dem Gebetsgut beider Konfessionen Gemeinsames zusammenzustellen. Gemeinsame Lieder fehlen auch nicht. Pfarrer Herr-

mann hat sich sehr bemüht, sein Urteil über das katholische Leben der Gegenwart in ständigem Kontakt mit Geistlichen und Laien zu bilden. Wir sind ihm dankbar, daß er Kenntnis nimmt von all dem, was uns näherbringen kann.

Jakob Bernet

Eingesandte Bücher

- Hasenfuss, Josef:** Struktur-Elemente der Weltreligionen. Religionssoziologie, 2. Bd. Paul Pattloch-Verlag, Aschaffenburg. 132 S., brosch. DM 4.50.
- Hasler, Hans:** Hoffnung für unsere Zukunft. Deutsch-schweizerischer evangelischer Kirchentag (4.–6. 10. 63). Berichte und Dokumente. Basileia Verlag, Basel, 1963. 252 S., kart. Fr. 15.—.
- Hedinger, Ulrich:** «Unsere Zukunft». Theologische Studien, Heft 70. EVZ-Verlag, Zürich, 1963. Herausg. Karl Barth und Max Geiger, 52 Seiten.
- Heinrichs, Maurus:** Katholische Theologie und asiatisches Denken. Matthias Grünewald Verlag, Mainz, 1963. 270 S., Ln. DM 17.80.
- Hemleben, Johannes:** Rudolf Steiner. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg, 1963. (Rowohlt's Monographien, Taschenbuch Nr. 79), 175 S., DM 2.80.
- Henry, Antonin-M., O.P.:** Grundzüge einer Theologie der Mission. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, 1963. 208 S., Ln. DM 14.80.
- Hernegger, Rudolf:** Macht ohne Auftrag (Die Entstehung der Staats- und Volkskirche). Walter-Verlag, Olten, 1963. Leinen, 477 S., Fr. 28.—.
- Hesse, Erwin:** Jungfräulichkeit und Zölibat. Der ungeteilte Dienst der Kirche in unserer Zeit. Weihnachtsseelsorgetagung Wien 1963. Herder-Verlag, Wien, 1964. 130 S., kart. Fr. 7.80.
- Hillig, Franz:** Frömmigkeit des Alltags. Herder-Verlag, Freiburg, 1963. 224 S., geb. DM 15.80.
- Hoefnagels, Harry, SJ:** La Sociologie Face aux «Problèmes Sociaux». Collection: Textes et Etudes Philosophiques. Desclée de Brouwer, Bruges, 1962. 244 S., brosch.
- Höfer, Liselotte:** Seelsorge und Oekumene. Seelsorge-Verlag, Freiburg i. Br., 1964. 188 S., lam. Broschur, Fr. 8.70.
- Hoffmann-Herreros, Johann:** Und er ist auferstanden. 18 Ostergeschichten. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, 1964. 284 S., Leinen.
- Hollenbach, Johannes Michael, SJ:** Menschwerdung des Geistes. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M., 1963. 288 S., Ln. DM 14.80.
- Israel-Schriftenreihe: Soziale Wohlfahrt in Israel.** Israel-Informations-Büro, Zürich, 1962. 31 S., brosch.
- Israel-Schriftenreihe: Kunst und Wissenschaft in Israel.** Israel-Informations-Büro, Zürich, 1962. 24 S., brosch.
- Israel-Schriftenreihe: Landwirtschaft in Israel.** Israel-Informations-Büro, Zürich, 1963. 24 Seiten.
- Israel-Schriftenreihe: Wissenschaftliche Forschung und Ausbildung in Israel.** Israel-Informations-Büro, Zürich, 1963. 38 Seiten.
- Jahrbuch für mystische Theologie, Jahrgang IX-1963.** Vorkämpfer kontemplativen und apostolischen Lebens. Verlag Heiler, Wien, 1964. 200 S., kart. DM 18.—.
- Jean-Nesmy, Claude:** 6.000.000 de morts. Pour ou contre «Le Vicaire»? Desclée de Brouwer, Bruges, 1964. 90 S., brosch. bFr. 48.—.
- Jedin, Hubert:** Krisis und Abschluss des Trienter Konzils 1562/63. Ein Rückblick nach vier Jahrhunderten. Herderbücherei, Freiburg i. Br., Band 177. 125 S.
- Johannes XXIII:** Das Rosenkranzgebet. Verlag Herold, Wien-München, 1962. 88 S., kart. Fr. 4.80.
- Johannes vom Kreuz:** Empor den Karmelberg. (Lectio Spiritualis 7. Sämtliche Werke, 1. Bd.) Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1964. 340 S., Ln.
- Journet, Charles:** Vom Geheimnis der Gnade. Paulusverlag, Freiburg, 1962. 165 S., Leinen Fr./DM 11.—.
- Journet, Charles:** Le Message révélé. Sa Transmission, son Développement, ses Dépendances. Desclée de Brouwer, Bruges, 1963. 200 S., brosch. bFr. 150.—.
- Junod, Henri-Ph.:** L'Européen devant la Jeune Afrique. Cahiers de «Foi et Vérité», No. 39. Editions Labor et Fides, Genf, 1962. 20 S., Fr. 1.50.

Junger, initiativer

(Laie) mit Lehrerfahrung
an privater und kantonaler
Mittelschule

auf Herbst 1965

Offerten sind zu richten
unter Chiffre 1026 an
Administration Orientierung
Scheideggstrasse 45
8002 Zürich

Theologe

sucht
Stelle
als
Katechet

Soeben erschien
JOSEF BLESS

Mater et Magistra und praktische Wirtschafts- und Sozialpolitik

Erläuterungen und Erwägungen zur Sozialbotschaft
Johannes' XXIII.

178 Seiten. Kartoniert Fr. 12.80.

«Das Werk darf ohne Übertreibung als eine Glanzleistung auf dem Gebiete der Kommentierung von Sozialzyklen bezeichnet werden. Es ist bei seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit zugleich eine didaktische Leistung, da der Verfasser es versteht, die schwierigsten wirtschaftspolitischen Zusammenhänge unter stetem Hinweis auf aktuelle Fragen und zugleich in Verbindung mit den sozialökonomischen Ordnungsprinzipien leichtfaßlich darzustellen.»
Universitätsprofessor Dr. A. F. Utz, Fribourg

In jeder Buchhandlung erhältlich.

RÄBER VERLAG LUZERN

«... der ausführlichste Matthäus-Kommentar des deutschen Sprachbereiches ...» (Literarischer Ratgeber, München)

PAUL GAECHTER SJ

Das Matthäus-Evangelium

Ein Kommentar. 980 Seiten, Leinen Fr. 65.—

«Dieser Kommentar verrät auf Schritt und Tritt das wache Bemühen, das Wort selbst zum Verlauten zu bringen. Er setzt sich mit dem Text auseinander, nicht mit den Auseinandersetzungen anderer um diesen Text. Das gibt dem Kommentar eine große Frische, die Resonanz des Angesprochenen; er bezeugt auf eindringliche Weise die Demut der Subjektivität, die der stolzen Pose vermeintlicher Objektivität nicht bedarf. Erbauend ist dieser Kommentar zu nennen, doch keineswegs ‚erbaulich‘, voll Sachverstand und Herzenswärme: Cor facit theologum.»

(Religion und Theologie, Düsseldorf)

Bei Ihrem Buchhändler

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

**Diese und die nächste Nummer sind Doppelnummern:
Nr. 14/15 erscheint am 31. Juli, Nr. 16 am 31. August,
Nr. 17 am 15. September.**

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, 8002 Zürich, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», 8002 Zürich, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto 80-27842.

Abonnementspreis: Schweiz: Jahresabonnement Fr. 15.—; Halbjahresab. Fr. 8.—; Gönnerabonnement Fr. 20.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto 80-27842. **Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement.** — Belgien-Luxemburg: bFr. 190.—/100.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. — Deutschland: DM 16.—/8.50, Gönnerabonnement DM 20.—. Best- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, 8002 Zürich. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Konto Nr. 785, Psch. A. Ludwigshafen oder Nr. 17525 Mannheim, Orientierung. — Dänemark: Kr. 25.—/13.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Fr. 18.—/10.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 621.803. — Italien-Vatikan: Lire 2200.—/1200.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicola da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142 181. Sch. 90.—/50.—. — USA: jährlich § 4.—.

Über einen großen Plan —

Rechenschaft über vierzig Jahre —: der **Glock und Lutz Verlag** plante und schuf *unter einer zentralen Idee*. Sein raumgreifendes Weltbild umschließt auch die Auseinandersetzung mit dem drängenden Leben in allen Bereichen. Erkenntnis und Erfahrung gehen zusammen im Rückgriff auf gesundes Erbe und verweisen auf die Zukunft als Aufgabe. — So lohnt es sich, die einflussreichen Literaturquellen der letzten hundert Jahre in der «Bibliothek unseres Zeitalters» zur Hand zu nehmen. Eine andere konstruktive Reihe «Kultur der Nationen» (30 Bände, davon 14 erschienen) ist führend unter den Handbüchern ihrer Art. Die imposanten Bände der deutschen «Landeskunde» sind einmalig im süd- und (in Bälde auch) mitteleuropäischen Raum. Um die Zeit «geistig in den Griff zu bekommen», zielen die «Schriften aus dem Kreis der Besinnung» auf Diskussion und Lösung lebenswichtiger Probleme. Abschluß und Krönung des Programms: profilierte Biographien, Forschungsberichte und Dichtung bedeutender Zeitgenossen — und «Die Besinnung» im XX. Jahrgang. — Alles in allem: die Früchte aus vier Jahrzehnten und ein Versprechen. — Der Verlag (Nürnberg, Feldgasse 38) übermittelt gerne Auskünfte und Druckschriften.

und seine Verwirklichung